

6 Reg + Tied. ZEITSCHRIFT FÜR

GEO POLITIK

XXI. JAHRGANG 1944



Staatl. Hausgeschleiden
Lehrerbücherei / Abt. J. J. J. J.
Eingegangen am: 19. J. J. J. J. Signatur: E28

HEFT / JANUAR-FEBRUAR

**Haushofer: Die zerstörten Kulturfronten Europas und ihre
geopolitischen Wiederaufbau-Chancen**

Johann: Die Bewährung der Großstadt

**Haushofer: Binnenbau, Raumordnung und Staatsführung
in der Geschichte**

Leifer: Der Sieg des Kolonialen

Westermann: Nomenklatur amerikanischer Geopolitik

Vowinkel: Geopolitik als Wissenschaft

Toniolo: Krisis der Geographie?

Schrifttum

AUSGABE A / Postvertrieb ab Leipzig

ZEITSCHRIFT FÜR GEOPOLITIK

VERBUNDEN MIT DER ZEITSCHRIFT „WELTPOLITIK UND WELTWIRTSCHAFT“

Herausgeber: Karl Haushofer, München O 27, Kolberger Straße 18

Hauptschriftleitung: Kurt Vowinckel, Heidelberg, Wolfsbrunnenweg 36, Ruf 3742

Berliner Schriftleitung: z. Zt. Dahme/Mark, Hauptstraße 42, Ruf Dahme 374

Buchzusendungen an den Verleger beten

XXI. JAHRGANG · HEFT 1 · JANUAR/FEBRUAR 1944

Inhalt

Aufsätze

Karl Haushofer: Die zerstörten Kulturfronten Europas und ihre geopolitischen Wiederaufbau-Chancen	1—3
A. E. Johann: Die Bewährung der Großstadt	4—8
Karl Haushofer: Binnenbau, Raumordnung und Staatsführung in der Geschichte	9—11
Walter Leifer: Der Sieg des Kolonialen	12—14
Rudolf Westermann: Nomenklatur amerikanischer Geopolitik	15—18
Kurt Vowinckel: Geopolitik als Wissenschaft	19—29
Antonio Renato Toniolo: Krisis der Geographie?	30—34

Schrifttum

J. Ls.: Geopolitik in den Niederlanden	35—37
A. E. Johann: „Früchte des Zorns“. Ein amerikanischer Roman	37—38
Karl Haushofer: Geopolitische US-Amerikana	38—39
Zur Krise der kapitalistischen und sozialen Standfestigkeit der englisch-sprechenden Völker	39—40
Wehrgeopolitik im Sowjet-Wintersumpf: „Schijäger am Feind“	40
Kurt Vowinckel: Fragen des deutschen Volkskörpers	40

Angaben über die Mitarbeiter am Schluß des nächsten Heftes

Preis: Einzel RM 2.- / Halbjahr (3 Hefte) RM 6.- / Jahrgang mit Inhaltsverzeichnis und Register RM 12.-
Gebunden RM 14.- / Einbanddecke für den Jahresband RM 2.-

Postcheckkonten: Kurt Vowinckel Verlag / LUDWIGSHAFEN 12461, WIEN 55918

Abbestellungen können nur anerkannt werden, wenn sie bis spätestens einen Monat vor Ablauf eines Halbjahres dem Buchhändler bzw. dem Verlag bekanntgegeben werden.

KURT VOWINCKEL VERLAG, HEIDELBERG, WOLFSBRUNNENWEG 36

Die zerstörten Kulturfronten Europas und ihre geopolitischen Wiederaufbau-Chancen

Seit alte, wissende ägyptische Priester hellenische Reisende unverbesserlich junges Volk schalten, weil sie sich nicht klar darüber seien, daß schon viele Zerstörungen der Menschheit stattgefunden hätten und immer wieder stattfinden würden, auch wenn es ihnen noch so unglaublich vorkäme, hat bei Minderheiten in Europa und Asien das Nachdenken über die Zerstörung ganzer Kulturfronten und die Frage ihres Wiederaufbaues oder Übergangs in Ruinenlandschaft nicht aufgehört.

Leider nur bei Minderheiten. Einige Beispiele solcher Zerstörungen sind der Menschheit allerdings so derb unter Augen und Nase gestoßen worden, daß sie nicht umhin konnte, sie in ihren Geschichtstafeln für Alt und Jung lebendig zu erhalten; andere — darunter gerade die peinlichsten — schob sie von sich.

Noch vor kurzem bedurfte es eines freundlichen Zufalls, um einer Untersuchung des Großstadt- und Verstädterungs-Problems die Erfahrungen Großasiens, der Gesamtheit der Monsunländer mit ihren Großstädten einzufügen, die ihr sonst ferngeblieben wären. Dabei umschließen sie immerhin die Hälfte der Menschheit. Aber verglichen mit der atlantischen Hypertrophie, z. B. in England, in der mitteldeutschen Kohlenfurche, in Teilen der USA., ist der Großstadt-Komplex, sind die Erkrankungserscheinungen des 'Urbanismus' in den Altkulturlandschaften des indopazifischen Raumes viel weiser und organischer verteilt.

Aus dem kontinentalen Innern Eurasiens sind einige untergegangene Kulturfronten, wie die des alten mesopotamischen und iranischen Irak, der Oasenkultur in Turan, eigentlich nur durch den Mongolenschreck und seine Popularisierung durch Wereschtschagins Schädelpyramiden in breiteren Kreisen des Abendlandes zugleich mit dem Namen Dschingiskhans in das Volksbewußtsein übergegangen. Nur sind sich wenige klar darüber, daß die Zerstörungen der Gegenwart sowohl an der niederrheinischen Kulturfront wie an der osteuropäischen oder pontisch-sarmatischen längst einen Umfang angenommen haben, der an Weite und Tiefenwirkung jene meistberüchtigte Zerstörung der eurasiatischen Kriegsgeschichte erreicht. Er stellt für den Wiederaufbau geopolitische Probleme von noch größerem Umfang, wenn er gelingen und nicht, wie dort, in einem in sieben Jahrhunderten nicht überwundenen Rückfall ausmünden soll.

Betrachten wir zunächst, um raumpolitische und zahlenmäßige Unterlagen für solche Zerstörungen der Vergangenheit zu gewinnen, den Niederbruch der turanisch-iranischen Kulturfront an der Drehscheibe Eurasiens! Sie war das von Kulturleben und Wirtschaftsblüte erfüllte Zentrum Innerasiens (das Colin Ross in unseren Tagen das große Vakuum nennen konnte) und zwischen den großen Handelsstraßen Tana (Asow-Meer)—Sarai (an der Wolga)—Astrachan—Kuldscha—Karakorum—Peking (Cambalik) und Armenien—Täbris—Merw—Balkh—Kaschgar—Tanguten-Reich—Mittelchina ausgespannt. Seine nordische, kontinentale Begleitader lief von Nowgorod—Nischni-Nowgorod—Kasan südlich am Baikalsee vorüber, eine ozeanische über Basra—Ormuz—Ceylon—Malaka nach Südchina.

Tragknoten dieses blühenden Kultur- und Handels-Netzes waren die Großstädte Urganj—Khwarisme (Chiwa); Otrar; Shash (Taschkend); Khojend am Syr (Jaxartes); Bokhara, Samarkand, Merw und Balkh; mehr randlich stützten es Nishapur—Herat—Bharmian—Ghazna—Kaschgar—Yarkand, Uzgend und Almaliq. Über sie brach von 1215 an bis 1220 das Verderben herein; es begann freilich mit der verräterischen Plünderung einer reichen mongolischen Karawane in Gesandtengeleit in Otrar durch einen Statthalter der Chowaresmier, die eine Gewaltherrschaft über dem Kulturraum errichtet hatten.

Die sich messenden militärischen Kräfte dürften auf beiden Seiten je eine Viertel million nicht überschritten haben; nur waren Dschingiskhans Truppen in handliche Kavalleriedivisionen von je 10 000 Köpfen beweglich gegliedert, die Kräfte seiner Gegner durch Rassengegensätze und Ränkespiel gespalten. Der Zerstörungsgrad der einzelnen Stützpunkte der Kulturfront des Ostislams war verschieden: Merw, der blühende Mittelpunkt eines vorbildlichen Bewässerungssystems am Murghab, das 10 000 Angestellte in Ordnung hielten, mit seinen Büchereien und Kultureinrichtungen, wird uns noch im XIV. Jahrhundert von Ibn Batuta als eine verlassene Ruine in Sümpfen geschildert, ebenso Balkh; in den Trümmern ihrer Oasenkultur sollen neun Millionen umgekommener Menschen gefunden worden sein.

Herat war damals eine Stadt von 400 000 Einwohnern mit 12 000 Läden, 6000 öffentlichen heißen Bädern und 695 höheren Schulen. Samarkand, die städtebaulich blühendste war eine weltberühmte Gartenstadt mit zwischen $\frac{1}{2}$ und 1 Million Einwohnern, 2000 öffentlichen Plätzen, einem vollendeten Bewässerungssystem, gespeist von 8 Kanälen mit 680 Schleusen, geschützt durch einen befestigten Umzug von 43 km.

Die innerhalb von 4 Jahren zwischen Syr, Chorassan und Hindukusch zerschlagene turanische Kulturfront brach in etwa einem Durchmesser von 1000 km west-östlicher Breite und ebensoviel nord-südlicher Länge ein. Damit wurden Kulturleben und Wirtschaftsblüte von mindestens 12 Großstädten auf 4—7 Jahrhunderte, von einigen für immer ausgelöscht. Sandverwehte Unebenheiten und einige unverwüstliche Reste zeigten dem kundigen Archäologen ihre Stätte, nachdem sie zuvor eine gewaltige kulturpolitische Dynamik weltüber getragen hatten.

Das sind Raumweiten und großstädtische Zerstörungsergebnisse, die sich denen des nordwestlichen Mitteleuropa oder der pontisch-sarmatischen Gürtelzone zwischen Dnjepr und unterer Wolga vergleichen lassen, die beide solches Los ja auch nicht zum erstenmal erfahren haben.

Weder die zerstörenden Reiternomaden von damals noch die später durch reine Eroberung in den Besitz Zentralasiens gelangten Fabriknomaden der Sowjets, 'Räuber der Steppe', bewiesen die Fähigkeit, nach der Kulturseite hin das von ihnen Verwüstete wieder aufzubauen. Nur nach der wirtschaftlichen hin erhöhten sie durch aufgezwungene Monokulturen und künstliche Störungen des Ernährungsgleichgewichts das Kriegspotential des 'geographical pivot of history'.

Ein Blick auf die gleichgewichtsgestörte 'Kulturlandschaft' der USA. oder Australiens aber verrät uns, daß den 'Räubern der See' ganz ebenso (neben einer freilich beträchtlichen Naturanlage zu Raubbau jeder Art) die Fähigkeit zum organischen Aufbau wesensfremd der Altkulturlandschaften fehlt, wenn sie einmal zerstörend in sie eingegriffen haben. Das Stadtbild des Bundes von Schanghai, das überwohnte Hongkong mit 300 Köpfen je Dachfirst, die britischen Bauten in Bombay und Calcutta im Kolonialstil sind ebenso augenfällige Beweise dafür wie das, was im Sowjetbereich Gustav Fochler-Hauke in 'Schijäger am Feind', 'Städte-Ungetüme', aufdringlich, unruhig, kalt und feindlich nennt, 'Zwingburgen des Systems'. So aber würde ein wiederaufgebautes Mitteleuropa aussehen, wenn die Hände von Sowjets und Yankees es gestalten dürften, soweit sie überhaupt etwas anderes als Sklavengerichte darin schufen.

Die Städte der Kulturfronten im Westen und Osten Eurasiens trifft denn auch die Geißel der Vernichtung zuerst und zerstört wissentlich die Ausgangspunkte und Strahlenstellen höherer Kultur. So tritt der zermalmende Fuß des Bolschewismus über den warägischen Grenzsaum zwischen Nowgorod und Dnjepr, auf den er zurückgedrängt war, auf die karelischen Wälder, in denen Finnlands Epos entstand, auf die baltische Kultur in Reval, Dorpat, Riga, das polnische Barock in Wilna, die westlichen Kulturstätten Lemberg und Czernowitz bis zur rumänischen Donaumündung, eine Kulturfront zerstörend. Ihm folgte der 'Räuber der See' an der germanischen Wasserkante von Lübeck bis Antwerpen, im ganzen deutsch-fränkischen Übergangsbereich zwischen Seine und Rheinkulturfront, mit den Kulturdenkmälern von Antwerpen, Aachen, Essen, Köln, Mainz mit seinem Kaisertum, Mannheim mit dem Theater, von dem aus Schiller die Weltbühne eroberte, südwärts fortgesetzt über

Mailand, Florenz, Rom, Neapel bis zur Plünderung Siziliens, dem größeren Gegenstück zur Plünderung der Akropolis durch Lord Elgin.

Oder folgen wir dem Zug des chinesischen Kommunismus aus Kiangsi durch Yünnan, Szetschwan, Schensi, Kansu bis Yenan, so raucht längs der Binnenfront der ostasiatischen Kultur Zerstörung von Kunming über Tschungking, Sian vor einem Gürtel ‚verbrannter Erde‘, hungernden Ackerbauernvolks unter Nomadengeißeln; nur die Wachstumspitzenfront der ‚Räuber der See‘ in Südostasien ist von Shonan, Kanton bis Tientsin zusammengebrochen vor dem Wiederaufstieg zur Selbstbestimmung; aber unersetzliche Kulturopfer liegen auf der Strecke: Nanking, Alt-Pekings Zauber, Rangun, Mandalay. Altkultur hat überall teuer für Zivilisationstünche gezahlt.

Darüber müssen wir uns ohne jede Beschönigung klar sein: Wenn überhaupt an Stelle planmäßiger wüster Luftgangster-Zerstörungen wieder Kulturfronten am Mittel- und Niederrhein, am warägischen Grenzsawm entstehen sollen — auch sie gewiß erst in jahrelanger Arbeit und Mühe —, dann kann es nur durch im höchsten Grad bodenwüchsige, in feinsten Einfühlung in die Altkulturlandschaft geschulte Kräfte geschehen: Nördlich der Alpen durch Deutsche und Artverwandte, südlich durch die wesentlich zu veredelnden Erben der Romanità, im Norden und Westen Großasiens durch dessen bodenständigste Kulturträger. Selbst diese werden auf Vieles verzichten müssen, was der Krieg von heute erbarmungslos als städtebautechnische und bevölkerungspolitische Fehler gerichtet hat: auf allzu enge Ballung, industrielle Konzentrierung aus zentralistischer Bequemlichkeit, auf weiteres Überbauen der überhöhten sozialen Pyramide. Sie müssen sich klar bleiben, daß genügende Ernährungsfläche, daß die Lungen des schwer angeschlagenen Waldes erhalten bleiben müssen, so daß viele Oberbürgermeisterwünsche nach uferloser Flächenausdehnung ihrer Städte schon daran ihre Grenze finden! „Je dichter das Gras ist, desto leichter das Mähen“, hatte Alarich den Notabeln Roms entgegengerufen, als sie ihm mit dem verzweifelden Widerstand einer Großstadtbevölkerung zu drohen versuchten.

Bagdad hat Ähnliches gegen die Mongolen versucht. Es endete schlimm. Mehr als ein Dutzend Großstädte haben die mongolischen Heere ‚gemäht‘; und wer die Einflugnachrichten im nordwestlichen Mitteleuropa, die Ergebnisse des ‚Prinzips der verbrannten Erde‘ im Bereich der Sowjetunion oder Marschall Tschiangkaischecks einigermassen ordentlich für sich verzeichnete, der weiß, daß die Verwüstung der Pfalz durch Ludwig XIV. nur eine sehr bescheidene Miniatur zu dem Ruinenfresko in Europa und Asien ist, das der restaurierenden Hände harren wird. Ehe diese Hände aber wieder ähnliche Farben auf gleichbenannte Plätze und Gassen, Fabrikhöfe und Kasernen zu tünchen versuchen, wird man gründlich zu prüfen haben, ob denn der Malgrund diese Art der Erneuerung wert sei und nicht ganz neue Kartons entworfen werden müssen, damit nicht statt haltbarer Kulturfronten fallsüchtige Zivilisationskulissen entstehen, wie sie eine Gründerzeit wucherisch emportürmte. Davor hat hart und nüchtern die Geopolitik zu warnen!

Gesamt-Anblick des zukünftigen Europäers: derselbe als das intelligenteste Sklaventier, sehr arbeitsam, im Grunde sehr bescheiden, bis zum Exzeß neugierig, vielfach verzärtelt, willensschwach, — ein kosmopolitisches Affekt- und Intelligenzen-Chaos. Wie möchte sich aus ihm eine stärkere Art herausheben? Eine solche mit klassischem Geschmack? Der klassische Geschmack: das ist der Wille zur Vereinfachung, Verstärkung, zur Sichtbarkeit des Glücks, zur Fruchtbarkeit, der Mut zur psychologischen Nacktheit. Um sich aus jenem Chaos zu dieser Gestaltung emporzukämpfen — dazu bedarf es einer Nötigung: man muß die Wahl haben, entweder zugrunde zu gehn oder sich durchzusetzen.

Eine herrschaftliche Rasse kann nur aus furchtbaren und gewaltsamen Anfängen emporwachsen. Problem: wo sind die Barbaren des zwanzigsten Jahrhunderts? Offenbar werden sie erst nach ungeheuren sozialistischen Krisen sichtbar werden und sich konsolidieren, — es werden die Elemente sein, die der größten Härte gegen sich selber fähig sind und den längsten Willen garantieren können.

Friedrich Nietzsche, Der Wille zur Macht.

A. E. JOHANN

Die Bewährung der Großstadt

Wir glauben, es unseren Lesern wie unserem Freund A. E. Johann schuldig zu sein, die nachfolgenden Ausführungen abzudrucken, obschon wir die Gefahr der Verstädterung, die Gefahr der wehrgeopolitisch so anfälligen Menschenballung unserer Zeit sehr viel stärker, die Fülle der durch sie aufgeworfenen Fragen bis auf den Grund der Volksstruktur reichend sehen. Mit Johann sind wir stolz auf die Haltung, die, wie alle Deutschen, jetzt auch der Großstädter bewiesen hat und beweisen wird. Aber die geopolitische Erkenntnis muß, soll sie für die Gesamtheit fruchtbar sein, in erster Linie die schwerwiegende Tatsache werten und erst in zweiter Linie die Form, in der die Menschen sich mit ihr abfinden. Und die Ereignisse dieses Krieges sind vor allem einmal eine durch die dreidimensionale Kriegsführung verschärfte Bestätigung der Tatsachen, die wir bereits 1932 als Schicksal der Großstadt im Kriege am Beispiel Groß-Schanghai aufzuzeigen versucht haben.

K. Haushofer.

Gegen Ende des Romans „Dodsworth“ von Sinclair Lewis, der in seinen Werken seinen Landsleute erbarmungsloser porträtiert hat, als es irgendein Europäer vermöchte, sagt eine kluge europäische Frau dem amerikanischen Automobil-Fabrikanten Dodsworth, der sich aufgemacht hat, Europa zu entdecken — und es sich sauer werden läßt — folgende Sätze über unseren heimatlichen Kontinent:

„Der italienische Bauer liebt die Hitze, und er liebt gerade den nackten gefurchten Boden — die Erde, die erdhafter Erde! Er liebt Erde und Sonne und Wind und Regen. Er ist ein Mystiker, im höchsten Sinne dieses viel mißbrauchten Wortes. Darin gleichen ihm auch die anderen Europäer. Die Tiroler lieben den scharfen Duft der Gletscher, die zerklüfteten Berghänge — die mir beinahe Angst einjagen —, so daß sie in der Fremde vor Heimweh sterben. Der Preuße liebt jene schwere, sandige Heide und die frostigen, kleinen Kiefern. Der französische Landmann macht sich nichts aus der Wirklichkeit der Dunghaufen um Mistpfützen vor seinem Hause. Der schottische Bauer liebt seine kahlen Hochebenen mit ihren harten, kleinen Ginster-Büschen. Sie lieben Erde und Wind und Regen und Sonne. — Wir mögen berühmte Gebäude, Ruinen und Gemälde aufzuweisen haben, aber dahinter sind wir den ewigen Elementen so viel näher als ihr Amerikaner. Ihr liebt die Erde nicht und auch nicht den Wind.“

Dodsworth: „Nur langsam! Was sagen sie zu unseren Millionen Morgen gepflügter Felder! Nichts ihresgleichen, es sei denn vielleicht in Rußland! Und unsere bedeutendsten Leute bewegen sich alle gern in frischer Luft, fahren Auto, spielen Golf —.“

„Nein! Ihre Farmer wünschen sich fort von dem Krempel ihrer Feldarbeit in die Großstadt. Ihre Geschäftsleute fahren in geschlossenen Autos auf die Golfplätze und tragen kein Verlangen nach der nackten Erde; sie wünschen die Erde des Golfplatzes fein säuberlich unter Rasen versteckt. — Ein kleines Stückchen Garten, in der heißen Sonne liegen, im Wind, den Duft der Erde riechen, dem Lebendigen auf der Spur! Das ist die Stärke Europas — nicht seine sogenannte ‚Kultur‘, seine Museen, seine kultivierten Stimmen, seine Sprachenkenntnis, sondern daß es der Erde noch so nahe ist. Und das ist die Schwäche Amerikas — nicht sein Getöse, seine Grausamkeit und sein ordinärer Kintopp, sondern die Art, die Wolkenkratzer aus Stahl und Glas, miraculöse Fabriken aus Zement und Glas errichten läßt, dazu gekachelte Küchen, Radio-Antennen und Illustrierte mit Millionen-Auflagen — dies alles nur, um uns von der guten Einfalt der Erde abzutrennen!“ —

In der Tat wird in diesen leicht hingeplauderten Sätzen mit dichterischer Hellsicht der tiefste Wesensunterschied zwischen Amerika, einem Lande mit kolonialer, „second hand“-Geisteshaltung, und Europa mit seiner autochthonen, uralten, tief verwurzelten Geistes- und Lebensart angedeutet. Auf die Gefahr hin, wegen einer überspitzten Formulierung mangel-

der Genauigkeit beschuldigt zu werden (denn Europa hat sich eifrig „amerikanisiert“ und dem Feind die eigenen Reihen geöffnet), läßt sich die Erkenntnis, der Sinclair Lewis in dem wiedergegebenen Gespräch Worte verleiht, auch etwa in der These aussprechen: In Deutschland, in Europa, in Japan, einfach in Ländern alter, wurzelständiger Kultur ist selbst der Städter im tiefsten Grunde seines Wesens noch ein Bauer; in Amerika, Australien, Kanada, also den Ländern mit abgeleiteter Wesensart, bewohnt von ‚Colonials‘, die als solche vorwiegend nur zu materieller Zivilisation fähig sind, ist selbst der Farmer, der Landbewohner (vom Bauern spricht bezeichnenderweise dort niemand), im tiefsten Kern verstädtert, nicht bodenständig, sondern bodenflüchtig.

Aufs Große, Ganze gesehen, ist an der Richtigkeit dieser Generalisierung nicht zu zweifeln, obgleich, wie schon gestreift, mit dem Vordringen der materiellen Zivilisation auch in unseren Bereichen ‚amerikanistische‘ Tendenzen sich stark in den Vordergrund spielten. Auf welchen Gründen die angedeutete Erscheinung beruht — diese Frage ist kaum erkannt und erst im Beginn der Klärung begriffen. Erstaunlicherweise kamen ja die Menschen der neuen Länder aus dem alten Europa, und eine rationalistische Betrachtungsweise würde es als selbstverständlich hinstellen, daß in Übersee die gleichen Leute ankamen und sich fortpflanzten, die von Europa abgefahren waren. Tatsächlich aber schien über der alten Erde eine ungreifbare und deshalb zunächst unbegreifbare Aura zu walten, die die Menschen ganz durchtränkt, solange sie in ihr und aus ihr leben, die aber sofort entschwindet, wenn die Menschen weit über See zu anderen Küsten fahren; sie läßt sich nicht mitnehmen und ist durch keine — wie auch immer geartete Mittel — zu übertragen. Am wenigsten dadurch, daß die Amerikaner, reichgeworden, Burgen vom Neckar, Schlösser von der Loire oder florentinische Palazzi Stein für Stein nach Connecticut oder nach Massachusetts schaffen und dort wieder zusammenbauen oder daß sie jetzt die Kirchenschätze sizilianischer Dome oder die Kostbarkeiten neapolitanischer Galerien nach New York verfrachten. Solche Taten beweisen nichts weiter als das im Grunde hilflose Ressentiment des reichgewordenen ‚verlorenen Sohns‘ gegenüber der ‚alten Familie‘.

Nur aus den Gedankengängen der Geopolitik lassen sich solche Erscheinungen, deren Realität unendlich viel eindrucksvoller und bedeutsamer ist als die vieler anderer, die sich mit Maß und Zahl einfangen lassen, zureichend erläutern. Menschen und menschliche Gruppenbildungen von einfachster bis zu verwickeltster Art sind genau wie Pflanzen in einem hohen Maße standortabhängig, behalten ihren eigentümlichen Charakter oder ihre in langen Jahrhunderten herangezuchteten vorzüglichen Anlagen nur, wenn sie in der angestammten Umwelt verbleiben; sie barbarisieren jedoch, wenn sie aus dieser Umwelt, unter der nicht nur die natürliche (Klima, Höhenlage, Landschaftstypus usw.), sondern auch die im Laufe der Geschichte vom Menschen, von den Vorfahren umgestaltete Natur zu verstehen ist, in eine fremde versetzt werden. Ein Volk oder eine Kultur stellt also eine leib-seelische Ganzheit dar, eine lebendige, überpersönliche Gestalt. Die augenblicklich lebenden Menschen, in denen sich diese überpersönlichen Gebilde jeweils manifestieren, bilden nur ein Glied solcher Gestalten; die längst gestorbenen Geschlechter, die ihr Blut und ihre Herzen daransetzten, bilden ein anderes, das höchst lebendig und eher noch stärker als die zufällig lebenden mitwirkt; weiter die großen Schöpfungen in Kunst und Geisteswelt, die staatlichen, sozialen, religiösen Formungen, die heimatlichen Wälder, Flüsse, Berge und Küsten, die Frühlinge und Herbst und die Jahrhunderte oder Jahrtausende lang gepflegten und gepflügten Fluren und Gärten. All dies und noch vieles andere zusammen, wovon keines ohne Schaden für das Ganze erkranken oder vergehen darf, bildet den großen Organismus ‚Volk‘ oder ‚Kultur‘. Das Wachstum eines solchen Organismus bemißt sich nach vielen Jahrhunderten. Für das japanische Denken ist diese Auffassung übrigens die von jeher selbstverständliche.

Die Ableger des abendländischen Baumes, die nach Amerika oder Australien verpflanzt werden, können also nur erste Ansätze einer Volkwerdung erwarten lassen. Es ist einleuchtend, daß losgetrennte Glieder ins Kümmern geraten oder, wenn sie in der fremden Erde einwachsen, in eine rohere Wildform zurückschlagen. Das dumpfe Erinnern an eine ver-

lorene, in ihrem Glanz und ihrer Tiefe weder verständliche noch erreichbare Welt, schlägt dann in Ressentiment um, wie es jeden echten ‚Colonial‘ kennzeichnet, und äußert sich in dem kindlichen Wunsch, die verlorene Heimat materiell, also mit noch schnelleren Autos, schwindelnd hohen Häusern, lauterer Radios und bunteren Magazinen auszustechen oder ihn die allerbesten Kunstschätze und Künstler abzuführen oder auch, wenn damit im Grunde nichts erreicht wird, die nie zu Überwindende schließlich vom Erdboden zu tilgen, wie es jetzt versucht wird. Daß der Vernichtungskrieg der Amerikaner und der Sowjets (bei denen die Akzente etwas anders gesetzt sind) gegen die Heimaten der alten Kultur nicht nur auf wirtschaftliche und politische Zwangslagen zurückgeht, in denen er als letzter Ausweg sich anbot, sondern aus viel größeren Tiefen von einem solchen Ressentiment, einem versetzten und im Eigentlichen ohnmächtigen Haß gespeist wird, ist angesichts der wahnwitzigen Vernichtungsklavyngs- und Ausrottungspläne der Gegner nicht zu bezweifeln. Die Tiefen sind aufgebrochen: Nun brodeln der tödliche Haß der vom alten, warmen, vollen Leben Ausgeschlossenen der ‚Neuen‘, der in ihren Herzen frierenden ‚Emporkömmlinge‘ über alle Ufer hoch. In diesem Zusammenhang ist es vollkommen sinnvoll und schlüssig, daß immer offener auch die anderen Nationen Europas, die Neutralen und die ehemaligen Bundesgenossen mit in die Flammen geworfen werden sollen, in denen man Deutschland zu Asche brennen möchte. Frankreich nicht minder als Italien. Und wer fragt noch nach der Schweiz oder dem Schicksal Schwedens; sie werden bestenfalls zu wenig geachteten Vasallen degradiert. Vom Osten aus aber halten die Bolschewiken schon die Bandenführer und Pöbelagenten für die einzelnen Länder Europas bereit, um die in jedem Volke vorhandene Unterwelt in den Sattel zu setzen und der Zerstörung freie Bahn zu schaffen.

Wir können für die Konferenzen, die auf der Gegenseite fast ununterbrochen einander folgen, nur dankbar sein; denn sie bestätigen den Einsichtigen in ganz Europa, daß unser heimatlicher Kontinent entweder mit Deutschland leben wird in einer neuen, aus den natürlichen Gegebenheiten abgeleiteten Ordnung oder — nicht mehr sein wird! Denn ohne Deutschland wird Europa über kurz oder lang zu einem sowjetisierten Randbezirk Sowjet-Eurasiens. Auch Japans Existenz hängt von der deutschen, der europäischen Selbstbehauptung entscheidend ab; denn Japan wird seinen Kampf gegen die Angloamerikaner nur dann mit einem Siege und der Behauptung des Eroberten abschließen, wenn wir die Sowjets weiter binden und dadurch den Japanern den Rücken freihalten.

*

Angesichts solcher Perspektiven, angesichts der menschheitsgeschichtlichen Entscheidung in welcher es um Bestand und Aufgang oder den Untergang des Humanen im weitesten und tiefsten Sinne des Wortes geht, verlieren die schweren und beklagenswerten Breschen, die durch die Terrorbomben des Gegners in die Kulturfronten des Abendlandes geschlagen werden, an Bedeutung. Genau so wenig wie die Amerikaner sich des Geistes oder der Seele der alten, ewig jungen, schimmernden Europa zu bemächtigen vermögen, wenn sie die Kunstschätze und Meisterwerke Palermos oder Ragusas an die Babbitts in Detroit oder Oklahoma-City verhandeln, genau so wenig sind sie imstande, den Geist des Abendlandes tödlich zu treffen, wenn sie durch Dynamit und Phosphor einen Teil seiner Manifestationen auslöschen, die uns als altvertraute Städtebilder in Hamburg, Hannover oder Köln, als liebgewordenen durch Generationen vererbter Hausrat, als Gemälde, Musikinstrumente, gediegenes Handwerk ans Herz gewachsen waren. Was damit zerstört wird, sind kostbare Manifestationen des Geistes, jedoch nicht der Geist selber. Zum Teil stammen sie auch aus einer Zeit, in welcher dieser Geist kränkelte, eine schwere Krise durchmachte. So sehr die Zerstörung menschlicher Obdachs zu beklagen ist und die Not, die dadurch über Tausende hereinbrach, so wenig braucht man an sich den zu Schutt gewordenen Mietskasernen und Hinterhöfen am Berliner Wedding oder den aufgeblasenen Prunkbuden am Kurfürstendamm eine Träne nachzuweinen. Was mit der Marienkirche in Lübeck, der Hamburger Altstadt und dem Kasseler Schloß verlorengeht, ist allerdings schlechthin unersetzlich. Entscheidend aber für die Zukunft ist, daß der Geist erhalten bleibt, der jene Schöpfungen einst emporwachsen ließ.

Er aber erhebt sich aus den Terrornächten großartiger denn je; ja, es will fast so scheinen, als entbänden ihn die zerstörerischen Bomben und Kanister zu einer Freiheit, die ihm schon lange nicht mehr zur Verfügung stand; eine verharschte Decke bröckelt und bricht, so daß er sich ungehindert entfalten kann.

Zweifellos lebten in den Großstädten jene Teile unseres Volkes, die am stärksten in Gefahr schwebten, der weltweiten Gefahr des Materialistischen, der Amerikanisierung, zu erliegen; und manch einer war ihr längst erlegen. Es klingt wie eine Ironie der Geschichte, daß es gerade amerikanische Flieger sind, die — bezeichnenderweise gegen hohe Geldprämien für jeden Terrorflug — uns wieder zu uns selbst zurückführen. Wie mancher entdeckt, daß nach der Vernichtung all dessen, was ihm einst den wahren Inhalt des Daseins bedeutete, die Tage weiterrinnen wie sonst, daß ihn selbst die Pflichten, die Arbeit, der Kampf, die Sorge weitertragen, daß zwar mancherlei Bequemlichkeiten und gewohntes, liebgewordenes Gleichmaß zum Teufel ging, sich Wesentliches aber im Grunde überhaupt nicht änderte. Denn es fühlt ein jeder, daß es heute um ganz andere Dinge geht, als um die Frage, ob eine liebevoll gesammelte Bibliothek oder eine gepflegte Heimstatt in Schutt und Asche gelegt wurde. Gerade weil das geschehen konnte, brennt sich uns allen, Getroffenen wie Verschonten, das Bewußtsein ein: Wie furchtbar erst würde sich unser Schicksal gestalten, wenn die Fahne unseres Widerstandes in den Staub sänke. Großartiger als in der Zeit der Siege, von Illusionen und freundlichem Ballast befreit, erhebt sich nun mit grimmigem Lachen der Geist. Wer solche Bombennächte und das, was auf sie folgte, erlebt hat, der weiß: Dieses Volk ist durch Terror nicht zu brechen; der Feind hämmert ihm damit nur die erbarmungslose Härte ein, zu der es sich sonst, von Natur wenig begabt zum Haß, nur schwer und widerwillig entschließt.

*

Überhaupt zeigt das deutsche Volk im Ertragen und Bekämpfen von Luftangriffen eine — anderen europäischen Völkern, etwa dem italienischen oder französischen — weit überlegene Haltung, was ja rein theoretisch nach der drastisch genug bewiesenen Überlegenheit des deutschen Soldaten auch nicht anders zu erwarten war; denn das Heer ist ja Teil dieses Volkes. Kein: Panik, keine Verzweiflung, kein haltloses Jammern, sondern zähe Umsicht, Uner-schrockenheit und ein dunkler Trotz, dem Terror das Menschenmögliche an Widerstand entgegenzusetzen, kein Aufbrechen niedriger Instinkte, nirgendwo erhob der Pöbel sein Haupt, als gäbe es ihn gar nicht mehr. Der Großstädter bewies Eigenschaften, die mit unseren bisherigen Vorstellungen von ‚Verstädterung‘ (als eines psychologischen Tatbestandes) nur unvollkommen zu vereinen sind. Und in der ersten Überschwere der Eindrücke will es scheinen, als hätten wir uns von den Vordergrunderscheinungen normaler Friedensgroßstädte täuschen lassen. Allerdings ist die Schockwirkung der Angriffe heftig genug, um auch dicke seelische Verkrustungen zu durchbrechen.

Einer der erstaunlichsten Züge, die sich feststellen lassen, bildet das außerordentlich starke Heimatgefühl des Großstädtlers, das mit der früher angenommenen ‚Wurzellosgkeit‘ und ‚Beziehungslosigkeit‘, der ‚Fremdheit‘ des Großstädtlers in keiner Weise zu vereinen ist. Die Menschen hängen zum Teil mit einer solchen Stärke an ihrem langbewohnten Mietshaus, ihrer Straße, ihrem Stadtviertel wie kein Bauer sie in der Anhänglichkeit an seinen Hof zäher aufbringen könnte. Es offenbart sich hier die tiefe Richtigkeit des eingangs angeführten Zitats aus dem Roman „Dodsworth“ von Sinclair Lewis. Selbst der Städter hängt noch in Europa an seiner, wenn auch unter Steinen verborgenen Erde, weil er sie als seine Erde empfindet, wie in Amerika nicht einmal der Landmann seinem Boden treu zu sein vermag; dort empfindet er ihn als Ware, als austauschbar, was bei uns nicht einmal der Großstädter über sich gewinnt.

Die Leute werden von ihrem Heimatgefühl veranlaßt, lieber in die Keller ihrer gefährdeten Städte zurückzukehren, wo sie ‚hingehören‘, als auf dem Lande ein friedliches Leben zu führen. Sie sagen: „Was haben wir auf dem Lande verloren? Dort sind wir fremd. Wir

wollen das Schicksal der Städte teilen, die unsere Heimat waren und sind; mögen sie uns vielleicht auch nur noch einen sehr primitiven Unterschlupf gewähren!“ Man könnte eine unendliche Menge von Einzelzügen und Einzelerfahrungen anführen, die diese Erscheinung belegen. Selbstverständlich gibt es auch Ausnahmen, die aber nur die Regel bestätigen.

Wenn in der Gefahr selbst unsere ‚verstädterte‘ Großstadt-Bevölkerung sich als so gesund, zäh und bodenhaftend beweist, im Grunde also als so bäurisch und der Erde verbunden, dann enthüllt sich damit eine solche Stärke und Jugendkraft unseres Volkes, daß uns um die Zukunft nicht bange zu sein braucht. Wir beweisen damit zugleich eine ungeheure innere, man möchte sagen konstitutionsmäßige Überlegenheit gegenüber den Amerikanern und anderen ‚Colonials‘, — ein solche Überlegenheit des Geistigen über das Materielle, daß unsere Zuversicht in den Bestand unseres Volkes und in die Berechtigung, Europa zu führen, sich zur Gewißheit steigert. Der Bombenterror bedeutete eine furchtbare Gefahr für uns, wenn wir ihm innerlich nicht hätten standhalten können. Der deutsche Großstädter aber hat sich hohen Ruhm erworben. Er hielt nicht nur stand. Er überwand. Da der Angriff auf unsere moralische Widerstandskraft uns nicht umwarf, hat er uns ungeheuer gestärkt; denn er offenbarte Reserven der Zähigkeit und Standhaftigkeit, wo sie gar nicht zu vermuten waren. Die Geopolitik sollte ihren Begriff der ‚Verstädterung‘ überprüfen. Es gibt sie auch bei uns, aber sie bedeutet etwas anderes hier als in Amerika oder Australien. Auch „Verstädterung“ ist kein allgemein gültiger Begriff, sondern unterliegt den Einflüssen von Blut und Boden, genau so wie alle anderen Erscheinungen des Gruppenlebens, womit die Geopolitik wiederum bestätigt wird.

Unter solchen Gesichtspunkten gewinnt auch die manchen sorgenvoll bewegende Frage nach dem Neu-Aufbau unserer Städte eine veränderte Bedeutung. Gewiß wird man nicht wieder Mietskasernen mit engen, lichtlosen Hinterhöfen bauen, sondern sich bemühen, Licht und Luft in die neuen Städte einzulassen. Aber Städte, große Städte werden wieder notwendig sein, ebenso Mietshäuser, vielleicht noch höhere Häuser als bisher. Denn wenn man jeder bisher großstädtischen Familie auch nur ein Eigenheim von der Größe, wie es das Ley-Wohnungsnotprogramm vorsieht, geben wollte, so zeigt schon eine einfache Rechnung, daß uns längst nicht einmal annähernd der Grund und Boden zur Verfügung steht, den ein solcher Plan erfordern würde.

Außerdem ist nicht zu bestreiten, daß gewisse, sehr wesentliche Erscheinungen des kulturellen Lebens nur in den Städten, wesentlich nur den Großstädten gedeihen, Erscheinungen, auf die wir nie verzichten wollen. Überhaupt erfährt dort das gesamte geistige Dasein eine — zuweilen überscharfe — Beschleunigung und Erhöhung der Spannung, die in unserer so und nicht anders gearteten Zeit unerläßlich und auch von großer Fruchtbarkeit ist. Die Terrorangriffe haben bewiesen, daß die deutsche Großstadtbevölkerung, wenn sie im Ernst aufgerufen wird, die besten Tugenden des deutschen Volkes nicht schlechter verkörpert als irgendein kerniger Pommer oder Oberbayer. Was als „verstädtert“ angesehen wurde, hat sich als beinahe nur spielerische Fassade erwiesen. Und das, obgleich in der Vergangenheit fast alle städtischen Einflüsse dazu drängten, die seelische und moralische Haltung des Großstadtmenschen weiter zu entwurzeln. Wenn in der Zukunft diese Tendenzen und bestehende Schäden, wie die mangelnde Geburtenfreudigkeit, bewußt bekämpft werden, so besteht kein Grund, in den neuen Großstädten Gefahren für den Volkskörper zu erblicken, die größer wären als jene, von denen alles Lebendige ohnehin bedroht ist.

Ein Volk wie die Deutschen, das mit Japan und seinen weiteren Bundesgenossen die schwerste Aufgabe zu erfüllen hat, die die Geschichte jemals den Menschlichen stellte, nämlich die ganze Welt vor dem Absturz in eine furchtbare Barbarei zu bewahren — ein solches Volk wird auch die Kraft besitzen, neue Städtebilder zu schaffen, welche die Späteren nicht minder bewundern sollen als wir die Leistungen unserer Vergangenheit. Wir haben Grund genug, zu beklagen, was verloren ging. Aber wir werden einst mit unseren Leistungen von aller Zukunft bestehen.

Binnenbau, Raumordnung und Staatsführung in der Geschichte

Geopolitisch-historische Skizzen IV

Den Binnenbau, die innere Struktur des Staatsgebietes, möglichst in Gleichklang mit der natürlichen Gliederung und den naturentlehnten Grenzen zu halten —, das ist oder wäre Sache der Geopolitik.

Wo immer menschliche Willkür in der Staatsführung den Raum gegen den Sinn der Naturlage, gegen naturhafte Gebietsgliederung und Grenzsetzung mit Lineal, Gewalt und Gesetzgebung zu gliedern versucht hat, folgte früher oder später Bestrafung.

Vor allem auf solches Handeln bezieht sich das über Versailles geprägte Wort des britischen Grenzenschöpfers und Reichserbauers Sir Thomas Holdich: „Unermeßlich sind die Folgen geographischer Unwissenheit.“ Menschliches Blut mußte oft die Sünden wider den Boden auswaschen, die Staatsmänner aus geographischer Unwissenheit und Mangel an geopolitischer Kunst begingen. Gegen den gewachsenen Boden versündigt sich besonders häufig die Demokratie, namentlich wenn sie als Rückschlagserscheinung gegen eine gewachsene Monarchie (Roschers Urmonarchie) oder eine aus natürlicher Auslese gewordene Aristokratie aus etwa drei Generationen auftritt. Länger pflegt sie selten zu halten, außer in archaischer Gestalt bei Gau-Kleinformen, die unter Außendruck zusammengewachsen sind.

Naturfremde politische Abgrenzungen, namentlich Gradgrenzen, stammen fast immer aus kolonialen Zuständen, z. B. wenn Küstenpositionen landeinwärts mechanisch fortgesetzt wurden; sie führen später bei Volksverdichtung zu endlosen Reibungen oder Abtrennungen (Pazifisches Amerika, Kalifornien-Arizona-Krieg, Australien, Amazonia...). Sie werden fast nur von bodenfremden, des Kartenlesens wenig kundigen Staatsmännern gemacht. Wir kennen nur einen namhaften Geographen, der in einem Alterswerk die Aufgabe der inneren Abgrenzung der ‚Legislatur‘ überträgt, da sie mit politischer Geographie nichts zu tun habe. Im Gegensatz zu ihm sind die neuere Zoologie, die Pflanzengeographie, die Geomedizin voll von wertvollen Analogiebeispielen, wie in den geistvollen Untersuchungen der Pflanzengeographen Scharfetter und Troll, der Mediziner Zeiß und Jusatz; in Escherichs anregendem Vortrag über den Termitenstaat, in dem, was Uexküll über die Umwelt der Tiere geoffenbart hat, oder in Untersuchungen über die Grenzen, die durch Seuchenverbreitung der Menschengesiedlung gezogen werden.

Aber schon die geschichtlichen Erfahrungen vom homo sapiens könnten genügen, um Vertretern jeder Art von Staatsführung die Zuständigkeit einer weltumspannenden, vergleichenden, einer geopolitischen Betrachtungsweise für Binnenbau, Gaugliederung, Raumordnung und Staatsstruktur aus der Geschichte nachzuweisen. Für die Einordnung der Staatsführungsformen halten wir uns an Roschers unverjähnte „Naturgeschichte der Monarchie, Aristokratie und Demokratie“ und ihrer Entartungsformen. Wir sind dabei für grundsätzliche und reinliche Scheidung; denn wir erleben, daß reine Despotie, wie die von Stalin oder Tschiangkaischeck, und reine despotische Plutokratien ahnungslosen Mitläufern als wahre Demokratie angepriesen werden. Entartungsformen von Monarchie und Kommunismus gehen auf kurze Zeit gut zusammen, wie der Inkastaat und Wanganschis Staatsexperimente in China erweisen; nur gingen die Menschenstaaten dabei bald zugrunde. Tierstaaten — wie die uralte Staatsform der Termiten — halten extreme Formen länger aus.

Damit sind wir bei den geschichtlichen Beispielen angelangt. Zweckmäßig erweisen sich dabei abgelaufene Prozesse, wie die großen Staatsbildungen Amerikas vor ihrer Zerstörung durch die Konquista, die chinesischen, namentlich in der Zeit der Überwindung der ‚kämpfenden Reiche‘ durch die fremdbürtigen Tayüan- und Tatsing-Dynastien.

China steht seinen mindestens viertausendjährigen Strukturverhältnissen mit einer fast unheimlich wirkenden souveränen Staatsphilosophie und dem Bewußtsein unverwundlicher Resistenzenkraft gegenüber („China ist ein Meer, das alle Flüsse salzig macht, die sich hinein ergießen“): „Lang getrennt — gehen wir zusammen; lang beisammen — trennen wir uns leicht.“ Zwei Fünftel seiner Raumgeschichte verbrachte es als loser Kulturverband kämpfender Reiche und Länder, drei Fünftel als mehr oder weniger straff zentralisiertes Reich. Aber sein Binnenbau, seine Länder, Großfamilienverbände und Gildenzusammenhänge sind über allem Staatsformen-Wechsel merkwürdig konstant geblieben, ähnlich wie die Stammesgebiete und Stammessitten der Deutschen und die zähe Kulturautonomie Irans, das in mehr als dreitausend Jahren nur 825 Jahre lang von nationalen, rein iranischen Herrschern geschlechtern regiert worden ist, aber viele Fremdstämmige eingeschmolzen hat¹⁾.

Noch unentschiedene Streitfragen, wie das Unbehagen Frankreichs, der USA., Australiens und Brasiliens über ihre selbstgeschaffenen Departements-, Provinzial- und Staaten-Gliederungen, berühren wir in einer geopolitischen und geschichtlichen Lehrbeispielen gewidmeten Untersuchung besser nicht. Gerade bei Frankreichs ‚malaise‘ über die ‚mares stagnantes‘ seiner Wahlkreise in den zu kleinen Departements wird man das Urteil ihm selbst überlassen. ‚Adhuc sub iudice lis est‘ (noch liegt der Streit beim Richter) und verträgt deshalb keine Einmischung von außen. Ähnliches gilt wohl auch von den Dominien britischer Zunge, von Südafrika, den USA. und dem Innengefüge der Sowjet-Union.

Nur die abgelaufenen Prozesse, nicht mehr durch Haß und Gunst verwirrt, sind uns nützlich für die Wahl des eigenen Standpunkts zu den gewaltigen, leicht störbaren, noch gar im Fluß befindlichen Kristallisationsvorgängen der Neugliederung Europas, Indiens, des Nahen Ostens; auch bei der Gaueinteilung des Reiches, soweit sie nicht schon endgültige Formen zeigt. Diese dürften namentlich dort gelten, wo Grenzföhrung, Aufbau und Ausstattung auf das Höchstmäß an Widerstand gegen Außendruck konstruiert sind.

Japan sieht alledem zu im Bewußtsein des Besitzes einer nahezu vollkommenen, natürlichen Binnengliederung; es schöpft aus ihr die Gabe, die Philippinen, Thailand, Birma, Indonesien, Indochina, Nanking-China seiner Vorstellung von Großostasien binnen Jahr und Tag mit derselben Reibungslosigkeit einzufügen wie bei der Zusammenarbeit mit Mandschukuo und Mengkuo. Man braucht dafür nur die Mandschurei von 1931 mit der von 1945 zu vergleichen²⁾.

Europa hat es darin weniger gut, und man begreift beim Vergleich zwischen ähnlichen Vorgängen in der Westhemisphäre und Großasien den Stoßseufzer Goethes: „... Dich stört nicht im Innern zu lebendiger Zeit unnützes Erinnern und vergeblicher Streit.“ Dabei sind die anderen sich ordnenden Großräume ganz gewiß auch voll von Erinnern und Streit; aber sie sind nicht so eng aufeinandergedrückt, daß ihnen aus der Geschichte das unnütze und vergebliche Element darunter immer wieder zum Bewußtsein käme.

Ausgangspunkte zentraler Staatsvergottung, deren Vertreter zur Vergewaltigung peripherischer Außenlandschaften neigen und damit das Gleichgewicht des Binnenaufbaus durch das Überwiegen einer Zentrallandschaft (etwa der Isle de France) gefährden, sind nach geopolitischer wie geschichtlicher Erfahrung vielfach gut umgrenzte Beckenlandschaften (Paraschansi im Hwei-Tal, Latium) und Hochplateaus (Mexiko, Quito, Tibet, Persis, Kastilien), namentlich, wenn kleine zentrale Erhebungen oder Inseln, wie der Klosterberg von Potan, der Tempelberg von Tritschinopoli, die Höhen bei Anuradhapura, Pollunaruwa, Kandy (auf Ceylon), die Akropolis, Hradschin, Ofen natürliche Mittelpunkte stellen. Eine reizvolle Untersuchung über Palatin und Kapitolinus, zwei der sieben Hügel Roms, als erhöhte erste Anhaftungspunkte der Stadtgründung und ihr Verhältnis zu den frühen Tiberübergängen, mit ähnlichen Ergebnissen für die erste Staatszellenbildung des Römerreiches in der Zeitschrift ‚Geopolitica‘ erschienen. Auch für Moskau mit seinem Kreml gibt es solche Untersuchungen, und ein großartiges Bild der dorthin konvergierenden und von dorthin ausstrahlenden Flußverbindungen hat E. Obst entworfen. Eine berühmte Schwellenlandschaft ist

1) Vgl. ZfG. 1943, S. 80. — 2) Etwa nach G. Fochler-Hauke: Die Mandschurei. Eine geographisch-geopolitische Landeskunde. Heidelberg 1942.

reichen Ansatzmöglichkeiten für die verschiedensten Möglichkeiten einer Binnenstruktur ist auch der Raum von Indrapastra-Delhi am Zusammenstoß des Indus- und Ganges-Systems im Vermittlungs-Schicksal des Fünfstromlandes; sie wurde bereits in der III. Skizze berührt.

So sprudeln uns aus vergleichender Geschichtsbetrachtung Beispiele für die Zuständigkeit der Geopolitik in allen Führungsfragen der Gaubildung, des Binnenaufbaus, der Raumordnung entgegen: Sie helfen überall, Blut, Geld und Umwege zu ersparen, falls die Staatsführung grundsätzlich auf die Dauer ihrer Lebensformen und nicht auf die vielfach bequemeren, werbetechnisch besser verwendbaren Augenblickserfolge sieht. Dauererfolge beginnen oft unscheinbar, selten blendend. Rauschende Augenblickserfolge sind dagegen, wie das Beispiel vieler geschichtlicher Vorgänge zeigt, leicht durch Mechanisierung und Vermassung zu erreichen.

*

Einer naturstarken Gliederung, die nicht selten langsames und planmäßig geschontes, ruhiges Wachstum voraussetzt, wohnt mit ihrer organischen Kraft auch eine starke Widerstandsfähigkeit inne. Ihr Extrem heißt Regionalismus; er hat oft die zentrale Führung von Spanien und anderen lateinischen Mächten, von Deutschland, von China gefährdet, vielleicht auch den Sturz der Selbständigkeit von Indien, z. B. im XVIII. Jahrhundert, von Mexiko (Tlascalal), des Inkareichs im XVI. Jahrhundert herbeigeführt.

Wir betonen hier bewußt die Stärke der geopolitischen Antriebe und Hemmungen beim geschichtlichen Ablauf von Aufbau und Zersetzung der einheimischen amerikanischen Staatskulturen — unbeschadet ihrer etwaigen, bisher wohl behaupteten, aber nirgends schlüssig bewiesenen, überseeischen, ostasiatischen oder gar europäischen oder atlantischen Herkunft —; und zwar, obwohl wir die dabei wirksamen ethnopolitischen und soziopolitischen Kräfte durch Friederici genau kennen. Von ihnen ist u. a. die seltsame hieromonarchisch-kommunistische, nach außen so hilflose Gestaltung des späteren Inkareichs geschaffen worden; sie hat eine der gründlichsten Verknechtungen der Menschheit bewirkt.

Aber beste Kenner der amerikanischen Probleme versichern uns, daß an Ort und Stelle der Gegensatz zwischen ‚Costa‘ und ‚Sierra‘, Küste und Gebirge, Tiefland und Hochland stärker sei als alle gelehrten Konstruktionen über andine Kulturen und das schwerfällige Wortgebilde der Cordillera de los Andes. Brach er doch auch in der Kleinwelt Attikas zwischen Diakriern und Paralern immer wieder auf, ‚Bergbewohner‘ und ‚Küstenmenschen an der Salzflut‘ mit ihren Belangen gegeneinander stellend.

Man kennt namentlich in Quito und Peru die Kräfte der einzelnen regionalen Gebiete, deren Leistung zuletzt in der Inkakultur um Cusko zusammenfloß, und wie sie sich doch wieder zur Geltung brachten, bis zu der Nordgrenze, die vielleicht durch die dort nicht mehr genügende Äsung des Kulturtiers Lama mitbestimmt wurde.

Ernsthafte Forscher glauben, für die ‚andine‘ Kulturgeschichte gegenüber den Ausschweifungen der ‚großen Zeitrechnungen‘ die nüchterne Einschränkung auf Kulturperioden machen zu müssen, die nicht wesentlich über die Zeitwende zurückgehen und die Alterstiefe von Ägypten, Ur, Luristan und der praearischen Induskulturen, auch Chinas nicht erreichen.

Gewiß enthüllt uns die Geschichte als die Hauptursache des Sturzes der Staatsgewalt und Staatsführung gerade am Azteken- und Inka-Falle die Selbstaufgabe des Zentralwillens beim Kaiser. Gleich entscheidend aber ist die Tatsache, daß von der Zentralgewalt, solange sie unbeschränkt war, fast keine anderen lebensfähigen Zellen für eine neue Willensbildung übriggelassen waren, außer solchen, die sich als erste zusammen mit den äußeren Feinden gegen die Staatsgewalt erhoben, diesen dann aber einzeln erlagen.

Die Willensbildung einer Lebensform in ihrem Lebensraum hängt so untrennbar vom Zusammenspiel von Blut und Boden, Volk und Raum, vom natürlichen Ausgleich der Rechte beider ab, daß ein Rechtsbruch des einen gegenüber dem anderen fast immer auch den Rechtssturz für den Brecher der Tafeln herbeiführt. Diese Dauerregel erschließt uns die Prüfung geopolitischer Ergebnisse im Lichte geschichtlicher Erprobung; sie betrifft den Binnenaufbau, die Raumordnung und alle Arten der Staatsführung, sobald sie sich an der natürlichen Gebietsgliederung und ihren geopolitisch wie geschichtlich wohl erkennbaren Gesetzmäßigkeiten versündigen:

Der Sieg des Kolonialen

Wer die Geschichte der imperialistischen Völker studiert, wird innerhalb des Herrschaftsbereichs, den sie schufen, verschiedentlich Umschichtungen feststellen oder gar Verlagerung des Schwerpunktes. Diese Schwergewichtsverlagerung gleitet oft in Gebiete ab, die in einem früheren Zeitpunkt der Geschichte nur Ausbeutungsobjekt waren oder dazu dienten, einen Teil der überschüssigen Bevölkerung aufzunehmen. Es ist also eine Umwandlung innerhalb gewisser imperialistischer Staaten vom Leitmutterland-Gefolgschaftsländer-Status zum Führerkolonien-Untertanenmutterland-Status festzustellen. Vielleicht hat Macchiavelli um dieses geopolitische Ringen zwischen der Kolonialmasse und dem Mutterland gewußt; in seinem „Principe“ gibt er den Fürsten seiner Zeit den Rat, beim Erwerb von Neuland die Hauptstadt neu zu wählen, um den Gegensatz Kolonien — Mutterland auszuwägen.

Aber nicht immer sind die Staatsmänner diesem Rat gefolgt. Sie ließen es vielmehr, ohne es zu wollen, zu einem Machtkampf zwischen Mutterland und Tochtergebiet kommen. Der endete nicht selten, ja, endete fast immer mit der Anerkennung der Macht des Neulandes mit dem Sieg der Kolonien, dem Sieg des Kolonialen schlechthin. Zum Beweis sei erlaubt aus der hamitischen, semitischen und arischen Periode der antiken, mittelmeeischen sowie der mittelalterlichen und neuzeitlichen Geschichte einige Beispiele anzuführen.

Die erste uns bekannte Hauptstadt Ägyptens ist Memphis (Men Nofir). Beim Vortasten des Ägypten zum Oberlauf des Nils wird schon bald (2100 v. Chr.) der Hauptort des obernilländischen Kolonialgebietes, Theben (No Amon), Reichshauptstadt. Dann stößt man jedoch auf die staatlichen Gebilde der stammverwandten hamitischen Abessinier im gebirgigen Äthiopien, deren Reich römische Schriftsteller später regnum Axomitum (Reich von Axum) nennen. Daher versuchen im Neuen Reich Ägyptens (ab 1600 v. Chr.) die Pharaonen den Weg entlang der mittelmeeischen Gestade. Amenophis III. (ca. 1530 v. Chr.) und Sethos I. (ca. 1440 v. Chr.) führen schon weitab von Ägypten in Syrien erfolgreiche Kämpfe. Unter den letzten Ramsessiden verfällt das Reich, bis im Deltagebiet Tanis unter den Tanites Hauptort wird; unter Psammetich (653—610 v. Chr.) wird Sais erster Ort. Die Macht ist endgültig ins einst koloniale Küstengebiet abgeglitten, die mittlägyptischen Stammländer verarmen und verlieren Macht und Ansehen, bis nach der Schlacht bei Pelusium nicht Psammetich von Ägypten Persien besetzt, sondern Kambyses, der Iranier, über den Beherrscher des Nil- und Orientgebietes siegt, Ägypten zu einer persischen Kolonie macht. Alexander der Große setzt sich 332 v. Chr. auf den uralten Thron der Pharaonen, seine Hauptstadt ist hier fort Alexandrien, bis nach dem Tod der letzten Ptolemäerin, Kleopatras, 30 v. Chr. das Nil-land eine provincia Romana wird.

Die Geschichte des Zweistromlandes ist ein Hin- und Herpendeln zwischen der Machtballung im babylonischen Untertanenland Assyrien und den Gegenmächten Babels. Von 3000 bis 1500 v. Chr. herrscht Alt-Babylon, bis um 1500 v. Chr. Ninive unter Tiglath-Pileser I. dem Herrn des Koloniallandes Assyrien, das gesamte babylonisch-assyrisch-sumerisch-medische Gebiet sich untertan macht. Im Jahre 606 v. Chr. erobern Kyaxares von Medien und Nabopolassar von Neu-Babylon Ninive und zerstören es. Die arischen Meder, die seit Phraortes auch Herren über die Perser sind, werden von Kyros (559—529 v. Chr.) selbst zu einem persischen Untertanenvolk gemacht, ihr letzter König, Astyages, wird entthront, 538 fällt auch Babylon den Nordstämmen zum Opfer.

Inmer sind es die Kolonien, die am Mutterland lernen, bis sie — gesättigt oder mit den Waffen des Stammlandes bekannt — sich dagegen erheben. So schlägt ja auch Armin auf dem halbkolonialen germanischen Boden mit römischer Taktik die Römerheere unter Varus.

Der Sieg des Kolonialen braucht jedoch nicht nur im Wachwerden unterjochter fremdvölkischer Stämme begründet zu liegen; er kann seine Ursache auch in der Überlegenheit gleichvölkischer Kolonien haben. So haben die Phönizier (um 1100 v. Chr.) von Sidon und (um 1000) von Tyros aus Karthago begründet. Die Stadt Hiram, Tyros, schuf Phönizier-Kolonien bis jenseits der Säulen des Herkules. Aber allmählich setzte nach den inneren Machtkämpfen in Tyros die Didostadt Karthago sich in den Pflanzstädten durch; sie erwarb einen phönizischen Stützpunkt nach dem anderen und schuf so ein großes iberisch-afrikanisch-sizilisch-sardinisches Reich. Die Art, so das Mutterland zu beerben, mutet sehr neuzeitlich an. Die Kolonialschwere fiel ab, während das aller Beilande ledige Muttergebiet nach dreizehnjähriger Belagerung von Tyros durch Nebukadnezar (586—575 v. Chr.) Babylon zufällt und mit diesem Reich zugleich 538 persisch wird.

Ob sich einmal England, die germanische Phoenicia, zugunsten des neuen Karthago, der USA., seiner Überseegebiete entledigen muß? Es braucht nicht heute oder sofort nach diesem Kriege zu sein, aber einmal wird sich auch im atlantischen Raum das geopolitische Gesetz erfüllen.

England hat die Schwierigkeiten, die es einmal haben würde, zum Teil schon früh erkannt und wollte durch Gewährung von Selbstregierung an die weißen Siedlungsgebiete die Gefahr bannen, diese das Beispiel der ‚Dreizehn Kolonien‘ nachahmen zu lassen. So schrieben 1912 Georges Townsend Warner, Lehrer an der Harrow School, und C. H. K. Marten, Erzieher am Eton College, in ihrem Werk „The Groundwork of British History“: „... The problem that Great Britain had to solve in the nineteenth century was a difficult one. How was a colony to be a daughter in her mothers house and be a mistress in her own? How was Great Britain to give to her colonies the control over their own affairs, and yet preserve any connection with them? To British statesmen, both Whigs and Tories, these two objects for long appeared in the words of the Duke of Wellington ‚completely incompatible‘ ...“ (II/699)¹⁾.

Aber trotz aller englischen Erkenntnisse ist es heute fast ebenso das USA.-Department des Äußeren, das Englands Kolonien verwaltet wie das Colonial Office. Das unerbittliche geopolitische Gesetz, nach dem eine über das Mutterland hinausgewachsene Kolonie auch aus dem Verband des Stammlandes herauswächst, erfüllt sich.

Es ist das Geschick, das einst Hellas hatte. Der Gesichtskreis der Hellenen ging im Norden nur etwas weiter als bis zum Olympe; um den Balkan oder um das in nächster Nähe wohnende mazedonische Volk kümmerte sich niemand. Blickrichtung war ‚Übersee‘, an den ägäischen Küstenstädten vorbei nach Abydos und Byzanz bis nach Heraclea und Panticapaion (Kertsch). Da erhob sich eines Tages Mazedonien, die vernachlässigte Halbkolonie von Hellas' Gnaden, deren Könige man höchstens als Geisel wegen der Ruhe im Norden zu betrachten pflegte. Philippos, der sich in Theben von 368—365 v. Chr. als Geisel griechische Bildung und Wissen angeeignet hatte, wurde der Herr Griechenlands trotz aller Reden des Demosthenes und trotz des Philokrateischen Friedensschlusses. Unter dem Sohn Philipps, Alexander dem Großen, wurde die mazedonische Kolonie und mit ihr Hellas, das alte Mutterland, Weltmacht. Die Beschlüsse wurden jedoch nicht in Athen gefaßt, sondern am Hof zu Pella, bis im eben erst erworbenen Kolonialland Ägypten eine neue Hauptstadt errichtet wurde.

Rom unternahm seit 215 v. Chr. Expeditionen in den hellenischen Kulturbereich, bis 146 Griechenland römische Provinz wurde, 64 v. Chr. stand Rom fest am Pontus und in Syrien. Aber das Kolonialland des Ostens wiegt schwerer als das westliche Mutterland. Ein römischer

1) „... Das Problem, das Großbritannien im neunzehnten Jahrhundert zu lösen hatte, war schwierig. Wie konnte eine Kolonie ‚Tochter im Hause ihrer Mutter‘ sein und zugleich Herrin in ihrem eigenen? Wie konnte Großbritannien seinen Kolonien die Kontrolle über ihre eigenen Angelegenheiten gewähren und dennoch jede Verbindung mit ihnen bewahren? Den britischen Staatsmännern, Liberalen wie Konservativen, erschienen diese beiden Dinge für lange Zeit mit den Worten des Herzogs von Wellington: ‚vollständig unvereinbar‘ ...“

Dichter gesteht in einem Distichon, daß es die Graecia capta gewesen ist, die die Sieger aus Latium unterjocht hat. Dabei will schon unter Cäsar und Antonius die Waage zugunsten des Ostens ausschlagen; aber die Geschehnisse an den Iden des März 44 v. Chr. und der 2. September 30 v. Chr., der Tag von Aktium, gleichen noch einmal das Übergewicht aus. Als Diokletian 292 n. Chr. das Imperium in vier Reichsteile gliedert, beginnt der Herbst des stolzen Staates. Konstantin verlegt 330 seinen Sitz nach Byzanz und gibt der Stadt seinen Namen. Im Jahre 337 und (nach einer kurzen letztmaligen Vereinigung des Gesamtreiches unter Theodosios vom — Osten aus) 393 wurde das Reich in ein west- und oströmisches Reich geteilt. Das Primat lag im Osten, der weströmische Kaiser hatte Stilicho, einen Heerführer aus germanischem Kolonialland, zum Reichsverweser bestimmt. Westrom wurde 476 durch den herulischen Herzog Odowakar besetzt. Ostrom aber blieb fast tausend Jahre länger selbständig, erst 1453 pflanzten die Türken auf der Hagia Sophia den Halbmond auf.

Auch die mittelalterliche Geschichte weiß manches Beispiel vom Sieg des Kolonialen. Deutschlands Schwergewicht verlagert sich unter den letzten Staufern nach Sizilien, später zum Kolonialboden der Ostmark, bis es aus dem Donaugebiet sich schließlich in ein anderes kolonisiertes Gebiet verlagerte, in den Havel-Spreeraum. Unter dem Habsburger Karl V. gleitet der Schwerpunkt und Mittelpunkt der Zentralgewalt nach Spanien, das beim Tode des Kaisers selbst Hand nach altdeutschem Besitz im Westen ausstreckt. Den Sieg des Kolonialen haben alle großen Kolonialmächte erlebt, mögen es Spanien oder Portugal, die Osmanen oder die Araber sein. Heute fühlt ihn England, und die Minister der einzelnen Dominions wie Smuts in Südafrika, Mackenzie King in Kanada, Frazer in Neuseeland, Curtin in Australien, blicken fast mehr zu den United States als zu dem United Kingdom. Welche Ironie der Geschichte: Englische Besitzungen liebäugeln mit dem Land, dessen Schöpfer 1773 in Boston als Rebellen wider England in Mohawkverkleidung Teekisten ins Meer warfen! Als Churchill Anfang Oktober 1943 gefragt wurde, ob es zu einer Empirekonferenz kommen werde, mußte er antworten: „Ich habe in den beiden letzten Jahren versucht, ein Treffen mit den Ministerpräsidenten des Empire zustande zu bringen. Ich erfahre nun, daß diese mehr zu einem solchen Treffen bereit sind als zu einer Empirekonferenz. Ich hoffe, daß es uns gelingt, ein solches Treffen Anfang des nächsten Jahres zu haben...“

Der Ministerpräsident Englands, der die Weisheit eines Menenius Agrippa besitzen muß, um den einzelnen Reichsteilen die Notwendigkeit gerade der neu zu befestigenden Zusammenarbeit mit London klarzumachen, hat also die unangenehme Pflicht, einzugestehen, es sei recht schwierig, sich mit den Chefs seiner Dominions einmal zusammen beraten zu können. Das Kokettieren der Dominions mit den Vereinigten Staaten ist den englischen Konservativen wie selbst den Labourleuten zu viel; sie verlangen ernstlich, daß dem Westminster Statut von 1931, in dem die Rechte der Dominions festgelegt wurden, neue Kraft verliehen werde. Man erkennt nämlich, daß durch die einseitige Zentralisierung aller Kräfte nach London die Schalen der Dominions als zu leicht befunden werden. So sucht man neuerdings von der zu schweren Waagschale Londons ein wenig auf die der Dominions zu legen, ihnen mehr Verantwortung aufbürden zu wollen und natürlich auch mehr Rechte, um sie stärker an das Empire zu fesseln. Ihre Stellung soll auf Grund der Empirekonferenz von 1926 neu gefestigt werden, die Beziehungen zu England werden dort folgendermaßen umschrieben: „Sie sind autonome Gemeinschaften innerhalb des britischen Empire, jede gleichberechtigt in ihrer Stellung, in keiner Weise gegenseitig untergeordnet im Hinblick auf ihre inneren und äußeren Angelegenheiten, obwohl verbunden durch eine Treuepflicht gegenüber der Krone, und frei als Mitglieder des britischen Gemeinwohles der Nationen vereint.“

Die kleine geopolitische Plauderei mag die Gefahren eines Stützpunkt-Kolonialreiches angezeigt haben. Aber schon formen sich die Konturen neuerer Reiche: Großräume ordnen sich und das Schicksal ihrer Menschen. Mag man in London auch angeben, für den Status quo ante zu kämpfen, mögen die ‚Hemisphärenpolitiker‘ in Washington diesem Tun anscheinend Beifall klatschen, — tatsächlich aber werden die ‚Colonials‘ der USA. den Weg gehen, den unsere geohistorische Betrachtung zeigte.

RUDOLF WESTERMANN

Nomenklatur amerikanischer Geopolitik

Es gibt — zur Verdeutlichung sei das Beispiel erlaubt — keine ‚amerikanische Colloid-Chemie‘, wohl aber eine ‚Colloid-Chemie in Amerika‘; deren Forschungsaufgaben, Forschungswege und Zweckbestimmungen sind nicht besonders geformt oder ausgerichtet, sondern allgemein, angelehnt und ähnlich; sie sind räumlich — nicht auf anderer Ebene — getrennt und so Teilgebiet der großen, in gewissem Sinne überstaatlichen Wissenschaft. Es gibt dagegen wohl z. B. eine amerikanische Mode.

In diesem Sinne können wir auch von amerikanischer Geopolitik sprechen als von einem eigenartigen Gebilde. Es besteht zwar im wesentlichen aus denselben Elementen wie anderswo — Boden und Klima als gegebener Statik, Bevölkerungsdruck und Bevölkerungssog, Wirtschaftshunger und Wirtschaftsübersättigung als üblicher Dynamik —, aber das letzte Element der Zusammensetzung, das sich der Fassung durch Maß und Ziel entzieht und zu den Imponderabilien gehört, nämlich die Völkerpsychologie oder ein Teil von ihr: die öffentliche Meinung, ist in den Vereinigten Staaten so besonders ausgeprägt in den Wirkungen und so groß und treibend, daß dieses letzte Element die anderen Komponenten überwuchert.

Die Geopolitik geht in den USA. eigene Wege, wie sie auch große Teile der Landwirtschaft und Technik gegangen sind. Ihre Methode ist nicht die übliche Analyse und Synthese, nicht Induktion und Deduktion, sondern die Pioniermethode des ‚trying and erring‘, des Drauflosversuchens, auch wenn man sich zehnmal irrt. Um Zugang zu dem zu haben, was sie lehrt und will, muß man wie in jedem Fach durch die ‚Dornenhecke der Nomenklatur‘. Das ist in diesem Falle erschwert, weil die Worte und Begriffe noch kaum in eine gewisse Ruhelage gekommen sind. Um trotzdem einige Festpunkte zu gewinnen, muß man die Hauptausdrücke und das hinter ihnen liegende Gedankliche wägen und bestimmen. So lassen sich drei Schlüsselbegriffe herauschälen: Vital interest, commitments, logistics.

‚Vital interest‘. Das deutsche ‚Lebensraum‘ drängt sich ohne weiteres als Übersetzung auf. Aber es führt ab vom Wesentlichen. ‚Lebensraum‘ wird als Fremdwort in Amerika und England oft gebraucht, und zwar nicht nur in bezug auf deutsche, sondern auch auf eigene Belange. In ‚vital interest‘ darf man nicht das sprachliche Gegenstück sehen. Eigentlich ist es so, daß da, wo der Lebensraum aufhört, erst das ‚vital interest‘ beginnt.

Die Zerlegung des Ausdruckes ergibt: Beide Wörter sind in ihrer ursprünglichen Bedeutung und ihrer Ableitung von der lateinischen ‚vita‘ und dem ‚Dazwischensein‘ leicht verständlich und unmißverständlich, aber im jetzigen Sprachgebrauch — noch dazu gekoppelt und in der Politik angewandt — sind sie vielsagend oder auch viel und manches meinent und — nicht sagend. Schon der Hauptbegriff ist unbestimmt. Das Interesse für ein Land kann auf Geben und Nehmen gerichtet sein, das Wort drückt es nicht aus. (Das Interesse der Katze für den Kanarienvogel ist anders als das Interesse des Kanarienvogels an der Katze.) Das wohlwollende Interesse, das Verstehen- und Helfenwollen, aber nicht aus eigennützigen Gründen und nicht auf Kosten anderer, das ansprechendste aller Interessen im Zusammenleben der Völker, findet keine Nutzenwendung auf der Bühne der Welt. In der amerikanischen Geopolitik wird zwar — und immer am Anfang eines ‚Interesses‘ — die Auslegung des Begriffes von der eigenen Seite in dieser Form gegeben, aber von der anderen Seite immer bezweifelt werden. Es ist eben nichts Festes im Wort ‚Interesse‘. Man hat oder richtiger — da es sich nicht beweisen läßt — hat man das Wort ausdrücklich so gewählt, weil nichts Festes darin ist, sodaß man es biegen kann nach Wunsch und Umstand?

Der Unterscheidungsbegriff des zusammengesetzten Terminus: ‚vital‘, ist ähnlich schwankend. ‚Vital‘ heißt wörtlich: lebendig. Wie schön ist es, wenn man ein lebendiges, ein ‚vom Leben durchpulstes‘ Interesse für den kleinen Nachbar demonstriert —, wie z. B. seinerzeit im Kongreß und in vielen Blätterspalten für Finnland, das seine amerikanischen Kriegs-

schulden bezahlte, die guten Sportsleute lieferte und mit der Ausfuhr von Holz, Holzschliff und Zellulose kaum ein Konkurrent war. Doch ‚vital‘ heißt auch ‚Lebens-‘, als erster Teil eines zusammenhängenden Wortes, wie Lebensfaden, -recht, -kraft, -frage. Wenn es nur also eine Lebensfrage ist: Um wessen Leben ist man dann bekümmert, um das des schwachen Nachbarn oder um sein eigenes, um sein Dasein im biologischen Sinne oder um sein gutes Leben (zu dem die anderen beisteuern) ...? Im übertragenen Sinne heißt ‚vital‘ — so sagen die Wörterbücher, die einen meistens im Stich lassen, weil man den Teufel weder mit Beelzebub noch mit Luzifer restlos erklären kann — ‚höchst notwendig‘ oder ‚ungemein wichtig‘. Dann wird wohl die vorwiegende Auffassung so sein, daß nicht das ‚Interesse‘ als höchst notwendig angesehen wird, sondern der Teil der Erde, auf den es sich richtet.

‚Vital interest‘ ist einen langen Weg gegangen. Das Wort gab es schon, als man die Großtat des Panamakanals in die Hand nahm; damals fiel sein Schatten auf Mittelamerika und das dazwischenliegende ‚unangenehme‘ Landstück Mexiko und führte zum Krieg gegen Diaz. ‚Lebensraum‘ im deutschen Sinne war das Gebiet bis Panama gewiß nicht. Die Kanalzone war ein Seestützpunkt, eine Seefestung großen Stils und von einer mächtigen Kriegsflotte geschützt. Japan war sehr weit, auch noch nicht stark und England kein möglicher Feind. Die Verhältnisse lagen etwa so wie bei Gibraltar, wo England auch nicht daran gedacht hat, die Bretagne und Portugal völlig zu beherrschen. Was wollte man mit den fremden kleinen Ländern, auf die dennoch immer wieder von außen und von innen her Vorstöße gemacht wurden, vom Abenteurer Walker an bis zu den Gefechten mit dem Freiheitshelden Sandino? Die damalige Facette des Begriffes ‚Lebensinteresse‘ war der Wirtschaftsimperialisismus, so etwa die Unterstützung des großen Bananentrusts (United Fruit Co.).

Dann drehte sich der Begriff, eine andere Facette blitzte auf. Wir brauchen eine Landbrücke nach Panama, hieß es, ein Straßenband für ein von Detroit her bestimmtes, motorisiertes Amerika zwischen den Vulkanen und durch die Urwälder hindurch. Ein neuer Vorstoß gegen die Unabhängigkeit und das Bestimmungsrecht der mittelamerikanischen Staaten begann. War das ein ‚Lebensinteresse‘? Man brauchte die Straße nicht; hätte man sie ‚höchst notwendig‘ gebraucht, so hätte man sie jetzt, unter den neuen günstigen Verhältnissen der militärischen Besetzung der Länder, fertiggebaut. Aber im Herbst des Jahres 1943 blies man das Unternehmen ab. War vielleicht — aus einer Zukunftsschau geboren — eine merkwürdige, etwas ängstliche Auffassung von Mittelamerika als eines Glacis einer möglicherweise zu Land bedrohten Festung USA., eines Vorfeldes, das man unwegsam halten wollte für einen Feind, aufgetaucht? — Jedenfalls erlahmten die fieberhaften Anstrengungen des Bauens fast über Nacht, die vielen indianischen Arbeiter wurden entlassen, und die tropischen Regengüsse können die Wegeschluchten und aufgerissenen Hänge wieder einebnen. Dieses Aufgeben war keineswegs ein Rückzug des ‚vital interest‘. Sein Scheinwerferstrahl übersprang nur den Vordergrund und richtete sich nun in die Weite: Das ‚Lebensinteresse‘ ging auf den ganzen Kontinent, sprang weiter auf Nordafrika, auf Birma, auf Australien, Uferlos, ‚global‘, ‚megalomanisch‘, wie vieles amerikanische Denken übersteigert, sogar an den riesigen Mitteln gemessen. Das ist das Endergebnis der Analyse des Begriffes.

‚Commitments‘. Die Vereinigten Staaten haben ‚commitments‘ jenseits der Grenzen, haben sie an vielen Stellen der Erde. Sie werden sicher verschieden groß oder tief sein und verschieden gefärbt, aber man müßte sie doch auf einen gemeinsamen Nenner bringen können.

Im parlamentarischen Leben heißt ‚commitment‘ Überweisung an eine Kommission. Aber wenn auch Ausschüsse aus Senat und Repräsentantenhaus dabei mitwirken, — so ist das nicht gemeint. Das Wörterbuch sagt ganz schlicht: commitment = Verhaftung. Also wären die Stellen, wo ‚commitments‘ nach Washington hin bestehen, unter Haftbefehl, ‚in custody‘.

So kraß will man es gewiß nicht entschleiern wissen, wenn man irgendwo auf der Erde als — wenigstens von der Mehrheit der Bewohner — ungebetener Gast seine Finger in die Küche und gar ins Essen steckt. Der Kern des Begriffes (im Tätigkeitswort ‚to commit‘ heißt ‚übergeben, überweisen, anvertrauen‘, und das hat man ausdrücken wollen. Irgend etwas ist ihnen anvertraut, zu treuen Händen übergeben. Man hat ein ‚commitment‘ (‚Auftrag‘) dem anderen gegenüber, man hat eine ‚Verpflichtung‘, eine ‚Verbindlichkeit‘.

him hin und — da das gegenseitig ist — er zu einem selbst hin. Von ‚Gefährdung, Bloßstellung, Beeinträchtigung‘ — so sonderbar schillernd ist commitment! — ist keine Rede. Das treffendste und zeitnaheste Beispiel sind die Inseln der Azoren, die den Portugiesen heute noch gehören und eine Provinz, keine Kolonie des Mutterlandes sind. Dort besteht ein commitment. Man weiß, wie es zustande kam und mit welchen Druckmitteln das Gebiet den Engländern ‚anvertraut‘ ist, man weiß auch, zu welchem Zwecke. In erster Linie — natürlich —, um es zu schützen! Um seine Möglichkeiten zu entwickeln, wie man in anderen Fällen später hören wird; um es auszubeuten, wie man nie hören wird. Synonyme sind: commit = einer gewissen Obhut anvertrauen, intrust = betrauen mit (stärker als commit), consign = zur freien Verfügung überlassen (noch stärker). Das sind auch die Stufen des Vorgangs in der Geopolitik. Ein eindeutiges Wort dafür fehlt im Deutschen.

‚Logistics‘. Das ist ein Wort nach dem Geschmack der Stahlfedern und Schreibmaschinen, ein dunkles, eindrucksvolles und achtungsgebietendes Wort. Es ist deshalb schnell Mode geworden, trotzdem es oder gerade weil es auch in dem Konglomerat des englischen Wortschatzes ein Fremdwort ist. Vom griechischen Logos abgeleitet und mit Logik verwandt, in die Fachsprache der Strategie eingegangen und mit lateinischen Endungen gebraucht. Auch ‚logistics‘ ist nicht eindeutig, es würde sonst dem Zwecke nicht voll dienen. Heißt es Rechenkunst, Algebra? Die amerikanischen Schulkinder müssen für Rechnen das schwere Wort ‚arithmetic‘ lernen (die drei R der Grundschule: reading, (w)riting und (a)rithmetics), von ‚logistics‘ spricht ihnen niemand. Es scheint etwas Ähnliches zu sein wie die echt amerikanische Gedankenspielererei mit den drei R.

In der amerikanischen Geopolitik, die heute Strategie ist oder eine Unterlage dafür, ist es trotz der Weltfremdheit, die ihm anhaftet, so weit eingefahren, daß man von einer Lehre der ‚logistics‘ spricht. In diese Lehre wird vieles hineingezogen. Die Amerikaner gefallen sich darin, in der Rolle der kühlen Rechner in der Außenpolitik aufzutreten, schnell und doch erwogen Entschlüsse zu fassen wie an der Weizenbörse.

Zu den ‚logistics‘ gehören im Vordergrund: Kriegspotential, Rüstung, Luftwege, Schifffahrt und die überseeischen Feldzüge mit ihren weiten Versorgungslinien und anderen Problemen, ein unendliches Gebiet für endloses Rechnen. Die Rechnungen müssen aufgehen... Sie gehen nicht immer auf. Für dieses Teilgebiet bringt man allerdings keine Erfahrung mit, weil es so neu ist, unter neuen Bedingungen steht, die man nicht immer kennt, die sich mit Weitergehen des Krieges verschieben und die vom Feind verschoben werden. Es sind Rechnungen nicht nur mit einer Unbekannten, sondern mit vielen Unbekannten. Aber sie befriedigen den in jedem Amerikaner (im Zeitalter der Technik) schlummernden Mechaniker. Er möchte alles bewegliche und bewegende Geschehen der Kriegswelt als eine Maschine sehen, bei der die Zahnräder genau ineinander greifen und jede Welle in ihrem Lager reibungslos läuft.

Die Amerikaner traten in den Krieg ein ohne Panzer, auch ohne Vorbereitung für ihren Bau. Der Grund war eine Fehlrechnung der ‚logistics‘. Im spanischen Bürgerkrieg, der ein grimmiger Krieg war, aber auch ein beobachtetes Manöver mit scharfen Waffen, die bis dahin unerprobt waren, wurde in der amerikanischen Presse eine Rechnung folgender Art aufgemacht: Von Malaga, wo der Vormarsch ansetzte, bis zur Ebrofront sind 700 Kilometer. Kämpfend durchgemessen wurde die Strecke von den ehrgeizigen deutschen Panzern, die sicher zeigen wollten, was sie konnten, in 10 Tagen. Das ergibt mit $w:t$ eine Tagesgeschwindigkeit $g = 61\frac{1}{2}$ km, die weit unter jeder durchschnittlichen infanteristischen Leistung eines Vormarsches liegt. Der Schluß aus dieser Faustformel bot sich von selbst: Also ist der Panzer nur zur Unterstützung der Kampftruppe brauchbar, für weitgespannte und schnelle eigene Unternehmungen ungeeignet. Das war rechnerisch bewiesen und doch ein Irrtum.

Ein weiterer Fall: In ‚Current History‘ (Juni 1943, S. 258 ff.), also immerhin einer bedeutenden Zeitschrift, steht ein Aufsatz ‚Japans elfte Stunde‘. Es wird die Zange angedeutet, die Japan von China und den Aleuten her genommen werden soll: „Eine alliierte Offensive gegen das eigentliche Japan mit amerikanischer Kontrolle der Aleuten ist vielversprechend. Die 600 Meilen von Attu bis zu den von den Japanern besetzten Kurilen-Inseln sind eine kurze Entfernung für Bomber. Und Tokio ist nur 2000 Meilen von dort. Nach Tokio

auf dem Luftwege ist keine große Bresche zu überspringen.“ Das ist geopolitische Überlegung. Und weiter: „Die Aleuten sind Trittsteine von Asien nach Amerika zu, aber nicht von Amerika nach Asien,“ nach Ansicht des ‚Gletscherpriesters‘ Bernard H. Hubbard, „weil das Wetter Japan begünstigt.“ Das ist schwer anfechtbare Wissenschaft: Dr. Hubbard ist ein Gelehrter von Ruf, durch seine arktischen Reisen und Vulkanstudien als Expert bekannt. Leider ist seine Ansicht für Amerika nicht günstig. Damit die Rechnung trotzdem aufgeht, greift man dafür den nächsten Faktor zu hoch: „General Chenaults (in China) Vize-Generalstabschef veröffentlichte, daß die Streitkräfte der Vereinigten Staaten ein Übergewicht über die japanischen Flugzeuge von 10 zu 1 in der Luft und 15 zu 1 auf dem Boden haben.“ Im Jahre 1942 wurde Japans Luftwaffe um 1000 Flugzeuge geschwächt. Anscheinend hat man sie nicht ersetzt; Japan hat große Luftkämpfe im Pazifik vermieden.“ Hat es das? —

Über einige weitere Begriffe: Der in allen Kultursprachen vorhandene Ausdruck ‚Influencesphäre‘ wird in Amerika mit einer leichten Schattierung des Begriffes ‚sphere of influence‘, Einflußsphäre, genannt. — Zwischen dem Schutzstaat, dem ‚protecting state‘, und der Schutzmacht, der ‚protecting power‘, bestehen Beziehungen, die schwächer sind, wenn die Schutzmacht nur ‚garanteeing power‘ ist.

Der Sammelbegriff, zu dem sich ‚Imperialismus‘ in seinen Ausstrahlungen, wie Handelsmonopol, Ölmacht, Finanzkontrolle, internationale Weltwährung mit Goldstandard, ausgewachsen hat, ist als ‚imperialism‘ von seiner Herkunft aus dem römischen Weltkaisertum gelöst und gut republikanisch-amerikanisch geworden. Bei ihm werden in der Anwendung keine Beschönigungsversuche gemacht. Seit den Tagen des Präsidenten Kinley, dem Vater des westlichen Imperialismus, wird das Wort für geschichtlich gewordene Vorgänge der amerikanischen Politik nicht vermieden. Man ist vielleicht heimlich stolz darauf. Gewiß sind andere, friedlichere Oberflächenströmungen unter anderen Präsidenten im Blickfeld erschienen, aber die imperialistische Unterströmung blieb. Die Industrie wurde groß und riesengroß. „Go west!“ konnte man nicht mehr sagen, das Neuland war vergeben. Das führte immer stärker zum Drang nach fremden Märkten unter Vernachlässigung des Risikos, da man eine zusammenhängende, angriffslustige Phalanx bildete und hinter sich die Myrmidonen der Washingtoner Regierung wußte.

Der ‚amerikanische Imperialismus‘ fand, nachdem er sich in den letzten Jahren zunächst austoben konnte und dann an dem Mangel an Schiffsraum und einzelnen Rohstoffen seine Grenzen erreichte, plötzlich ein neues Ziel für eine gewechselte Stoßrichtung. In der Geopolitik sind Meeresräume — wenn nicht Erdräume, so doch Räume der Erde — wichtiger als mancher Zipfel Landes. Sie sind ‚the last frontier‘, die letzte Grenze, das letzte Gebiet, wo es etwas zu erobern gibt, eben weil bisher niemand dort rechtlich ‚gebietet‘. Wie steht es heute? Nun: Die amerikanischen Werften sind fertig, Schiffe zu einigen Millionen Registertons inzwischen wohl auch. Was man nach dem Kriege damit machen will, ist klar: das Meer beherrschen — aus der Höflichkeit der Stunde heraus — mit dem jetzigen Verbündeten, England, zusammen, natürlich in ‚junior partnership‘.

Die Pläne, den Atlantischen Ozean in Interessenssphären auseinanderzuschneiden und den Anteil des Löwen zu beanspruchen, über die es schon Karten in Zeitschriften gibt, und auch den Pazifik mit Datumgrenze, Meridianen und Breitenparallelen in Sektoren zu zerlegen, wie es Prof. Renner (Columbia Univ.) tat, der nicht nur die eingeschlossenen Inselgruppen, sondern auch die Wasserflächen verteilte, liegen auf dieser Linie. Damit ist eine ganz große Frage der Geopolitik erstmalig, und zwar von den Amerikanern, ernsthaft angeschnitten und wird vielleicht einmal an Konferenztischen fachmännisch seziert werden.

Da von Fachleuten die Rede ist: In den Vereinigten Staaten rechnen sich vielleicht allzu viele dazu, die auf dem Glatteis der Weltpolitik unsicher sind, weil ihnen das Schicksal der Sonderbegabung des politischen Blickes und die Erfahrung in der Zusammenschau der Erde nicht ausreichend gewährt hat. Auf diesem Gebiet betätigen sich zu viele Tagespublizisten. Sie treten mit dem Anspruch auf, nur dem Eingeweihten zugängliche ‚logistics‘ zu bieten. Und sie finden Glauben, weil das dunkel gehante, drüben vielfach bestaunte Gebäude der deutschen Geopolitik ihnen für ihre Rechenkunststücke Kredit verschafft.

KURT VOWINCKEL

Geopolitik als Wissenschaft

Gedanken zum Beginn des dritten Jahrzehnts deutscher Geopolitik

Alle Fragen der Wissenschafts-Gliederungen, und damit auch der Einordnung bestimmter Fächer und Anschauungsweisen in größere Zusammenhänge, sind ebenso reizvoll wie schwierig. Der vorliegende Versuch eines Außenseiters der Wissenschaft, nicht der Geopolitik, mag in manchem anfechtbar sein, doch scheint er uns — gerade, weil er mit großer Unbefangenheit an das überlieferte Gefüge des wissenschaftlichen Orbis herantritt — geeignet, als Ausgangspunkt einer fruchtbaren Aussprache zu dienen.

Der Herausgeber.

I

Die Natur hat dem Menschen eine besondere Gabe mitgegeben, um seine körperliche Unvollkommenheit und die Schwäche seiner Sinne (Geruch, Gehör) auszugleichen. Ohne diese besondere Gabe, die wir im Deutschen mit den Worten: Vernunft, Verstand, Geist, bezeichnen, wäre der Mensch im Daseinskampf rettungslos unterlegen. In unseren Breiten müßte er z. B. wegen Mangels eines Haarkleides erfrieren, in wärmeren Breiten wäre er willkommenes Opfer der Tierwelt.

Der Mensch ist sich dieser Besonderheit unter den Lebewesen bewußt, seit wir Kulturäußerungen von ihm kennen. Von ihr aus hat er eine Wertskala aufgestellt, in der er sich selbst an die Spitze aller Lebewesen setzt. Mit Hilfe des Verstandes hat er gelernt, einzelne Teile des gewaltigen unaufhörlichen Lebensvorganges auf dem Erdball zu erkennen und sich dienstbar zu machen. Vor allem im letzten Jahrhundert geschah dies schnell und in großem Umfang. Das führte vielfach zu der Überzeugung, der Mensch sei auf dem Wege, sich aus dem Naturzusammenhang zu einer Eigenexistenz zu lösen, in der ihm die Bodengüter der Erde und die Gesamtheit der Lebensvorgänge unbeschränkt zur Verfügung stünden, um seine Lebenshaltung zu erleichtern und zu bereichern. Im Zusammenhang damit hat sich, wie wir eingangs des letzten Jahrgangs dieser Zeitschrift zeigten (Heft 1/1943, S. 8 ff.), ein ‚Wachstumssprung‘, eine schnelle Vermehrung fast aller Völker der Erde, ergeben, die auch die rein zahlenmäßige Stellung der Hominiden im Vergleich zu den übrigen Lebensformen sehr verstärkte. So scheint die Anschauung, daß es sich für den Menschen bei der Auseinandersetzung mit den außermenschlichen Lebenszusammenhängen — kurz Natur genannt — nicht mehr um Kampf, sondern um vollen Sieg und Nutzung handele, eine weitreichende Berechtigung zu besitzen.

Auf dem Gegensatz zwischen dem Menschen und seinem Geist auf der einen, der Natur auf der anderen Seite beruht die Einteilung, die wir in den letzten Jahrhunderten dem Ergebnis unserer Verstandestätigkeit, der Wissenschaft, gegeben haben. Wir unterscheiden Natur- und Geisteswissenschaften. Im Laufe des vorigen Jahrhunderts ist die Trennung zwischen beiden so groß geworden, daß teilweise kaum mehr eine Fühlung zwischen ihnen besteht. Durch die schnell fortschreitende wissenschaftliche Spezialisierung ist es darüber hinaus so weit gekommen, daß selbst zwischen den einzelnen Fächern innerhalb der Geistes- und Naturwissenschaften die Beziehungen vielfach abgerissen sind. Eine Wissenschaft, die einen Überblick über die Gesamtheit aller übrigen Wissenszweige besitzt, Wesen und Stellung des Menschen im Lebenszusammenhang des Raumes, der Umwelt, ständig im Auge behält, gibt es nicht mehr. Die Philosophie, an sich hierzu berufen, vermag bei allen Völkern der Erde diese die gesamten Natur- und Geisteswissenschaften umfassende Aufgabe heute nicht mehr zu lösen. Der Grund liegt in der eingangs erwähnten Tatsache beschlossen: Der heutige Mensch sieht einseitig sich selbst und die besondere Umweltform, die er geschaffen hat; er

hat das Bewußtsein seiner Bindungen an den Lebenszusammenhang der Umwelt verloren. Dies um so mehr, als ihm durch die immer weiter getriebene Umformung seines Lebens in Sinne der Ratio auch das instinktgebundene Erfühlen der großen Zusammenhänge verloren ging. Es war in Form der Religion, des Hingegebenenseins an eine außerhalb des Mensch stehende, Kosmos und Erde umfassende Schicksalsmacht seit dem ersten uns sichtbaren Aufkommen des Menschengeschlechtes bis vor wenigen Jahrzehnten in irgendeiner Form stets und überall vorhanden. Erst nach dem Verlust des Schicksalsinstinkts wird der Mensch zur Gefangenen der von ihm geschaffenen Maschinenwelt.

II

Diese Feststellungen sind unerläßlich, wenn wir uns klar darüber werden wollen, wo denn eigentlich die Stellung der Geopolitik im Rahmen unserer Erkenntnis zu suchen sei. Wenn sich in seiner Buchhandlung ein Vorlesungsverzeichnis der nächsten Universität kauft, auf ihm Einteilung und Aufbau unseres Wissenschaftsbetriebes zu erforschen sucht und anschließend aus erfahrungsmäßiger Erkenntnis dessen, was Geopolitik praktisch ist, eine Eingliederung versuchen möchte, wird verzweifeln. Tatsächlich ist denn auch eine solche Eingliederung nie erfolgt. Zwar ist Geopolitik an deutschen Hochschulen heute Prüfungsfach. Aber diese Prüfung findet an der einen Universität im Rahmen der Staatswissenschaft statt, stempelt also die Geopolitik zu einer Geisteswissenschaft. Die nächste Universität verweist den Prüfling an die Geographie, er findet sich also zu seiner Überraschung im Bereich der Naturwissenschaften. Arbeitet er geopolitisch, ist ihm das vielfach nur mit Hilfe der Geographischen Wissenschaft, einer Geisteswissenschaft, möglich, in der er Wirkungen der Raumfaktoren, also einer Naturwissenschaft, zu erkennen bemüht ist. Er pendelt auch in seiner Arbeit laufend zwischen Geographie und Geschichte, zwischen Natur- und Geisteswissenschaften hin und her. Der Versuch, aus der Schwierigkeit seiner Lage und ihren Unzuträglichkeiten durch ein Durchdenken des Wissenschaftsaufbaues herauszukommen, führt zu keinem Ergebnis, wenn er in dem Schema bleibt, nach dem unsere Universitäten aufgebaut sind.

Dieses Schema ist nicht an allen Universitäten gleich. Es sieht aber im wesentlichen so aus wie es die Skizze 1 unter Fortlassung kleinerer, leicht einzuordnender Wissensgebiete zeigt.

Skizze 1

NATUR
Anorganische Welt
Mathematik
Physik
Chemie
Astronomie
Astrophysik
Geophysik
Meteorologie
Physische Erdkunde
Organische Welt
Biologie
Biogeographie
Botanik
Zoologie
Anthropologie
Rassenkunde
Physiologie
Medizin
Ziel: Erforschung der Natur und ihres Verhaltens zwecks Erkennung und Beherrschung ihrer Gesetze.

GEIST
Geschichte
Philosophie
Psychologie
Religionswissenschaft
Soziologie
Sprach-/Literaturwissenschaft
Kunstwissenschaft
Rechtswissenschaft
Staatswissenschaft
Volkswirtschaftslehre
Pädagogik
Ziel: Nacherlebendes Verstehen der gesellschaftlich-geistigen Wirklichkeit (Dilthey)

Unter dem Motto ‚Geist gegen Natur‘ wird hier — und das hat sich als eine sehr weitreichende Tatsache erwiesen — der Mensch als Naturwesen getrennt von dem Menschen als Träger von Vernunft und Geist. Allgemeine Biologie, Anthropologie, Rassenkunde und menschliche Medizin¹⁾ stehen auf der Naturseite unter der Fragestellung der Naturwissenschaften: Erforschung und Beherrschung von Naturgesetzen, während die auf den Geist bezüglichen Wissenschaften eine ‚geschichtlich-geistige Wirklichkeit‘ zu erkennen und zu verstehen bemüht sind. Kein Wunder, daß damit so etwas geschaffen wurde wie ein Geist ohne Körper. Und kein Wunder, daß sich daraus für Menschen, die in ihrer Arbeit mit Natur und Geist des Menschen zu tun haben, schwierige wissenschaftliche Lagen ergeben.

Solches Dilemma ist heute fast in allen Wissenszweigen zu erkennen. Denn selbstverständlich ist die Zahl der Wissenschaften, die sich in den engen Grenzen ihres Faches halten, ohne das Hinüberspielen von Fragestellungen aus anderen Fächern zu beachten, verhältnismäßig klein. Es ist aber trotz umfangreicher Debatten noch keine Verständigung darüber gelungen, ob und wie man mit Hilfe einer Neuordnung der Wissenschaften die aufgetretenen Schwierigkeiten beseitigen könne. Und dies, trotzdem die Erkenntnis von der Unzulänglichkeit der bisherigen Einteilung, insbesondere der Trennung von Natur- und Geisteswissenschaften, ebenso verbreitet wie unter den drängenden Anforderungen unserer Zeit die Notwendigkeit dringend ist, endlich Abhilfe zu schaffen.

III

Mit den hier kurz angedeuteten Schwierigkeiten hatte seit ihrem Bestehen auch die Geopolitik zu kämpfen. Ihre Fragestellung wurde zunächst fast nur von wissenschaftlichen Außenseitern erkannt, — schon in ihren Wurzeln von Herder, Arndt, Möser, Adam Müller, alle vier Nichtfachleute im Sinne der zünftigen Wissenschaft. Das wiederholte sich, als geopolitische Tatsachen sich immer stärker aufdrängten: nach Abflauen des Rausches der Naturwissenschaften und angesichts der vordringlichen Problematik des durch den jähen Anstieg der Wachstumskurve des 19. Jahrhunderts völlig verschobenen Raumproblems, unter dem die gewaltig angewachsenen und zusammengepreßten Völker Europas litten. Wir erinnern an die Gleichgültigkeit, ja Ablehnung, die Werk und Lehre einer so starken Persönlichkeit wie Ratzel seitens der meisten Erdkundler erfuhr; sie galt noch bis vor wenigen Jahren und wich erst unter der Einwirkung der deutschen geopolitischen Schule, zumindest im Bereich der deutschen Erdkunde. Die Erdkunde des Auslandes hat Ratzels Bedeutung auch heute nur in Ausnahmefällen erkannt. Ähnlich liegt es im Bereich der Staatswissenschaft mit der Persönlichkeit von Rudolf Kjellén. Sein Werk trug Frucht nur in der deutschen Geopolitik. Die Staatswissenschaft, der seine Leidenschaft galt und der er Erkenntnisse an die Hand gab, die eine neue Wendung und einen gewaltigen Aufschwung dieser Wissenschaft hätten bringen können, ist in allen Ländern, auch in Deutschland, an seinem Werk vorbeigegangen.

So steht die deutsche Geopolitik auch heute noch, am Abschluß von zwei vollen Jahrzehnten intensiver Arbeit und angesichts eines Erfolges, der gerade jetzt im Krieg nicht nur die europäische, sondern auch die angelsächsische Welt zur Mitarbeit oder zur Nachahmung antrieb, im Gebäude der Wissenschaften ohne Heimat. Von einzelnen Kritikern wird sie des Dilettantismus beschuldigt, von anderen als ‚Kunstlehre‘ oder als eine Form der Politik aus dem Bereich der Wissenschaft verwiesen, von einzelnen Wissenschaftsgruppen, insbesondere in der Erdkunde, unter stillschweigender Aneignung von Methoden und Erkenntnissen als ‚Lebensraumkunde‘ oder unter Mißdeutung des Begriffs ‚Raumforschung‘ kurzerhand ins eigene Fach übernommen.

Angesichts dieser Tatsachen muß endlich einmal an die Einordnung der Geopolitik in die Systematik der Wissenschaften herangegangen werden. Wir stellen einen Versuch hierzu an den Beginn des dritten Jahrzehnts unserer Arbeit im Bewußtsein, daß ein solches Beginnen nichts sein kann als die Grundlage für eine Aussprache; Übereinstimmung dürfte wohl nur

1) Die Psychologie führt als Geisteswissenschaft, die im wesentlichen mit naturwissenschaftlichen Methoden arbeitet und auf Erkenntnisse der Medizin angewiesen ist, ein merkwürdiges, für Entwicklung und Anerkennung leider oft hinderliches Zwischendasein.

über die Notwendigkeit einer grundsätzlichen Neuordnung der Einteilung und der Arbeitsmethoden unserer Wissenschaft bestehen. Im übrigen rechnen wir mit Kritik und Ablehnung, weil die von uns im folgenden vorgetragene Anschauung in den Bereich fast jedes Faches eingreift, uns daher die Berechtigung dazu allseitig aberkannt werden wird.

Wir bezeichnen die Geopolitik, unter möglichster Vereinfachung der bestehenden Begriffsbestimmungen, als

die Wissenschaft von der Raumverbundenheit der politischen
Lebensformen des Menschen.

Sie untersucht also die Wechselwirkungen, die zwischen der menschlichen Gruppenbildung einerseits, der räumlichen Umwelt andererseits bestehen. Neben ihr gibt es noch andere „Geo-Wissenschaften“, — Fächer also, welche die Raumbildung des Menschen von ihrem Fach her erkennen: Geomedizin, Geopsychologie, Geojurisprudenz, Georeligionswissenschaft usw.

IV

Um über die Stellung der Geo-Wissenschaften Klarheit zu gewinnen, muß man das Schema „Natur — Geist“ entschlossen verlassen. Die philosophische Begründung hierfür liegt in der Erkenntnis der psycho-physischen Wechselwirkung beschlossen, in der Erkenntnis also, daß jeder geistige Vorgang beim Menschen einen gleichzeitigen körperlichen Vorgang bedingt und umgekehrt. Dieser Satz von der psycho-physischen Wechselwirkung ist auch wissenschaftlich ausreichend begründet¹⁾; für den gesunden Menschenverstand ist es ohnehin selbstverständlich, daß es beim Menschen keine Trennung von Körper und Geist geben kann, obgleich man sich in Abstraktionen verliert.

Da der Mensch als körperlich-geistige Einheit eine durchaus einzigartige Stellung in jeder Lebensgemeinschaft einnimmt, die als „Lebensdecke“ die Oberfläche des Erdballs überzieht, da wir ferner diese Lebensgemeinschaft nur von uns aus denken und erkennen können, es logisch, den Menschen der Umwelt gegenüberzustellen; sie tritt uns als „Raum“ unmittelbar entgegen, was lebendig und dem, was (scheinbar) unlebendig ist. Diese Überlegung führt uns zu einer Wissenschaftseinteilung, die etwa wie folgt aussieht:

Skizze 2

RAUM
Struktur
Astronomie
Astrophysik
Mathematik
Physik
Chemie
Biologie
Gestalt
Geophysik
Geologie
Ozeanographie
Meteorologie
Erdkunde
Botanik
Zoologie
Anthropologie
Biogeographie

MENSCH
Wesen
Philosophie
Psychologie
Pädagogik
Biologie
Medizin
Rassenkunde
Kultur
Sprachwissenschaft
Rechtswissenschaft
Wirtschaftswissenschaft
Kunstwissenschaft
Religionswissenschaft
Gruppenbildung
Sippenkunde
Volkskunde
Gesellschaftslehre
Staatswissenschaft
Geschichtswissenschaft

¹⁾ Vgl. W. B. von Lengercke: Raum, Volk und Staat, ZfG. 1943, Heft 6, S. 185 ff.

Wir müssen es uns im Rahmen dieses Aufsatzes versagen, den Platz, den wir den einzelnen Fächern in dieser Aufstellung gegeben haben, im einzelnen zu begründen. Er erscheint uns auch, wenn nur das Prinzip als Ganzes anerkannt wird, zunächst verhältnismäßig belanglos. Wesentlicher ist, daß — vor allem in der Wissenschaft vom Menschen — der Zusammenhang der einzelnen Fächer untereinander nicht durch Spezialisierung zerstört bleibt.

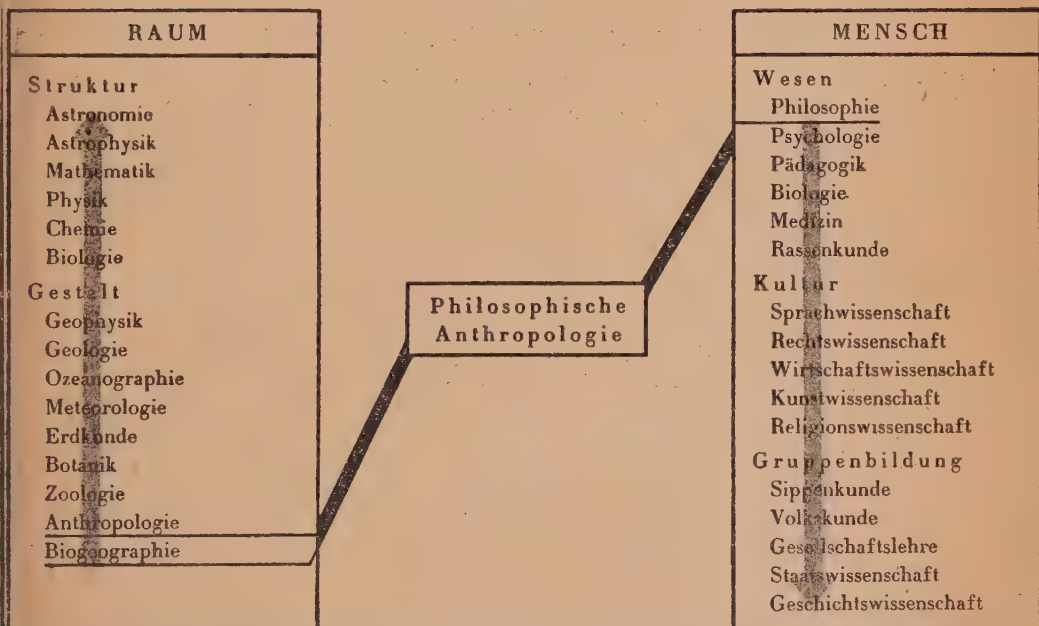
Bei einer solchen Gliederung des Aufbaus der Wissenschaften nach Mensch und Raum ist ersichtlich, wohin die Geo-Wissenschaften und damit die Geopolitik gehören: Sie bilden eine Gruppe von Wissenschaften zwischen den Wissenschaften vom Menschen und denen von Raum und Umwelt. Das läßt sich überzeugend graphisch darstellen:

Skizze 3



In gleicher Weise sind Geopsychologie, Geojurisprudenz usw. im Bild sichtbar zu machen. Hier schon sei erwähnt: In diese Reihe gehört auch eine Wissenschaftsform, die berufen sein kann, der Philosophie jene Stellung als richtungweisende Wissenschaft wiederzugeben, die sie infolge ihrer einseitigen und ausschließlichen Einstellung auf den Geist des Menschen verloren hat: Die philosophische Anthropologie; sie stellt sich in unserem Schema wie folgt dar:

Skizze 4

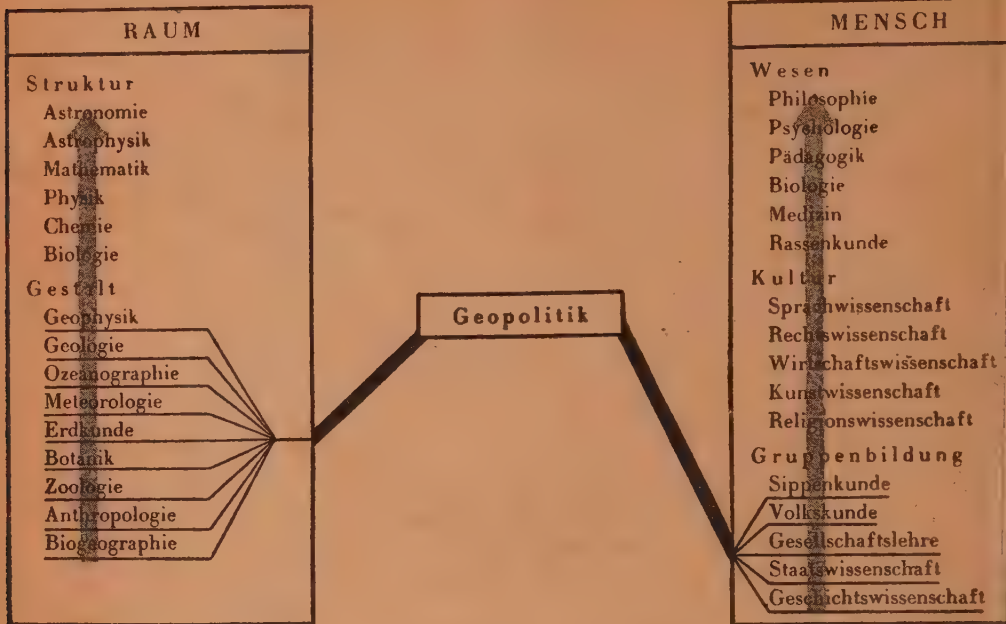


Als Wissenschaft befaßt sich die Geopolitik insbesondere mit den politisch wirksamen Gruppenbildungen, also mit Volk, Gesellschaft, Staat. Das Wissen von ihnen baut natürlich mehr oder weniger auf den gesamten übrigen Wissenschaften vom Menschen auf. Es kann nicht Aufgabe der Geopolitik sein, dieser Verflechtung im einzelnen nachzugehen, also etwa den Einfluß der Rasse auf die Gruppenbildung zu untersuchen. Die Geopolitik ist vielmehr

darauf angewiesen, daß dies seitens der Wissenszweige geschieht, die sich mit der menschlichen Gruppenbildung befassen. Tatsache ist, daß wir hier in sehr wesentlichen Bereich noch keine wissenschaftliche Klarheit haben. Nicht einmal das Grundverhältnis zwischen Rasse, Volk, Gesellschaft, Staat ist eindeutig im wissenschaftlichen Sprachgebrauch festgelegt.

Und nun die Geopolitik:

Skizze 5



V

Wir müssen hier feststellen: Wenn der Geopolitik Unklarheiten in Systematik und Methode vorgeworfen wird, liegt das sicher mit an der Tatsache, daß die Wissenschaften der menschlichen Gruppenbildung heute entweder noch nicht bestehen — wie eine aufgebaute Rassenbiologie oder eine Volkskunde, die den Volkskörper sowohl in seinem Lebensvorgang wie in seinem geistigen Ausdruck erfasst und beide Erscheinungsformen in Beziehung zueinander setzt — oder aber — wenn sie bestehen, wie die Staatswissenschaft — sie ihren Arbeitsgegenstand einseitig, etwa nur von seiner rechtlichen Seite aus, sehen. Da finden wir in den zwei Jahrzehnten deutscher Geopolitik immer wieder, und zwar von den ersten Anfängen an, die dringende Forderung an die Nachbarwissenschaften nach Weiterbildung im Sinne einer Zusammenschau. Bevor hier nicht entscheidende Durchbrüche erfolgt sind, wird auch die Geopolitik aus dem Stadium einer Erfahrung, die man fast apriorisch bezeichnen könnte, nur mit großen Schwierigkeiten zu systematischer Arbeit kommen können.

Ähnlich wie bei den Wissenschaften vom Menschen ergeht es der Geopolitik mit den Raumwissenschaften. Auch hier vollziehen sich Umschichtungen, die noch nicht zur Klarheit geführt haben. Sie liegen vor allem im Bereich der Erdkunde. Nicht zuletzt unter dem Antrieb der Geopolitik hat die Erdkunde ihr Arbeitsgebiet in den letzten Jahrzehnten stark erweitert. Hierfür gibt es theoretisch kaum eine Grenze: Da alles, was auf der Erde geschieht, eine Auswirkung im Raum hat, könnte die Erdkunde theoretisch zu der ersten Universalwissenschaft werden. Die andere Universalwissenschaft wäre dann die Geschichte, denn alles Geschehen auf der Erde spielt sich in der Zeit ab. Das Streben, solche Universalwissenschaften zu werden und von ihr aus das menschliche Geschehen im Hinblick auf die Zukunft zu deuten, zeigt sich sowohl bei der Wissenschaft vom Raum wie bei der von der Mensch.

Aus dem Durchdenken unserer Gliederung Raum — Mensch heraus ergibt sich klar, beide Wissenschaften bei einem solch weitgespannten Ziel zwangsläufig den Boden unter den Füßen verlieren müßten. Keinesfalls kann es z. B. Aufgabe der Erdkunde sein, Vorgänge

Bereich des Menschen zu klären, nur weil sie eine geographische Auswirkung haben. Dafür fehlt ihr der Einblick in das Wesen und die Vielzahl der wirksamen Kräfte im Bereich der menschlichen Welt. Wo die Erdkunde sich mit menschlichen Erscheinungen befaßt, tritt sie als Hilfswissenschaft unter die Führung des Wissenszweiges, in dessen Bereich sie arbeitet. Arbeitsziel und Arbeitsmethode bestimmen sich von jener Wissenschaft her, in deren Bereich der Schwerpunkt der Fragestellung liegt. Wenn es sich also etwa darum handelt, die Verbreitung des Menschen im Raum, seinen zahlenmäßigen Anteil an der Raum-Lebensgemeinschaft zu bestimmen, wird die Erdkunde zuständig sein. Handelt es sich aber etwa darum, Wanderungen von Religionen und Auswirkung von Raumkräften auf sie zu erforschen, ist die Religionswissenschaft ‚federführend‘.

Wenn wir unter ‚Erdkunde‘ zunächst im Sinne des Wortes die physische Erdkunde verstehen, ergibt sich die Notwendigkeit, neben die Erforschung der Beschaffenheit der Erdoberfläche noch die Frage nach ihrer Gliederung zu stellen. Denn die Oberfläche der Erde ist im Bereich des Ineinanderwirkens aller vier Element: Luft, Wasser, Erde, Wärme, Trägerin der Lebenserscheinungen. Diese bilden in gegenseitiger Bedingtheit einen Lebenszusammenhang (Forschungsgegenstand der Biogeographie), der seinerseits wieder nach der Form der Erdoberfläche und den ihr verbundenen vorherrschenden Lebensformen in Räume zu gliedern ist. Es gibt eine Fülle von Raumgliederungen natürlicher Art, solcher also, die ohne Mitwirkung des Menschen bestehen, in denen sich aber Wirkungen der Oberflächen-gestalt, der geologischen Verhältnisse, des Klimas, des Wasserhaushalts, der Pflanzen- und Tierwelt zur Gestaltung einer Eigenart zusammenfinden. Deren Feststellung und Erforschung ist eine Aufgabe, die sich bisher die Geographie, neuerdings unter der Zusammenfassung mehrerer Fächer als ‚Raumforschung‘, gestellt hat, ohne sie aber immer in ihrer ganzen Breite oder in der Dynamik der Lebensvorgänge zu erfassen. Das Wesen der Raumforschung und ihr Verhältnis zur alten Geographie ist noch nicht völlig geklärt. Dabei haben die Erd- und Raumwissenschaften eine für die Geopolitik sehr wesentliche Aufgabe zu erfüllen: das Wesen der natürlichen Lebensräume in einer Zusammenschau der verschiedenen Lebensformen unter Entwicklung eigener Arbeitsmethoden darzustellen. Erst nach wirklicher Erforschung der Naturlandschaft in ihrem Lebenszusammenhang wird die geopolitische Beschäftigung mit der vom Menschen bestimmten Kulturlandschaft ihre volle Bedeutung gewinnen. Die heute schon nach dieser Richtung hin laufenden Arbeiten müssen zunächst noch unbefriedigend bleiben, weil die nötigen Grundtatsachen weder von den Raumwissenschaften noch von den menschlichen Wissenschaften erarbeitet worden sind. Wir kennen, um nur ein Beispiel anzuführen, zwar den Begriff ‚Verwurzelung‘, wissen also, daß Kräfte bestehen, die den Menschen an einen bestimmten Raum binden. Sie stehen in Beziehung zu der Form, die des Menschen Arbeit dem Raum gibt. Wir ahnen, daß es sich hier um Kräfte handelt, die auf der Seite des Menschen sowohl körperlicher wie geistiger Art sind, sich im Lebenszusammenhang der Umwelt auswirken und von dort wieder auf den Menschen zurückstrahlen. Wissenschaftlich ist dieser Kernbegriff der Geopolitik aber bisher kaum angefaßt, geschweige denn geklärt worden. Wesentlich schwieriger werden die Fragen noch, wenn die verwickelteren Formen menschlicher Raumbildung, die der fortgeschrittenen Gruppen, untersucht oder etwa gar wertmäßig behandelt werden sollen. Auch hierzu setzen die Raumwissenschaften in Deutschland heute schon gelegentlich an. Sie werden durch die drängende Problematik des übevölkerten und verstädterten deutschen Raumes hierzu getrieben, werden aber bei weiser Selbsterkenntnis zu der der Geopolitik vertrauten Auffassung kommen: daß alle solche Versuche heute noch ein Tasten ohne ausreichende wissenschaftliche Grundlage sind¹⁾.

1) Wer etwa will sagen, welche Höhe und Form des Lebensstandes der nordische Mensch in unseren Breiten vertragen kann, ohne dabei, vom Sippenbestand aus gesehen, Schaden zu erleiden? Wieviel Raum muß ein Städter haben, welches Maß einseitiger Arbeit kann man ihm zumuten, ohne seine für den Fortbestand des Volkes wesentliche Geburtenleistung zu schwächen? Treibt die Sicherheit des äußeren Lebenslaufes oder führen unsichere Verhältnisse im Lebenskampf zu stärkerer Vermehrung? Wirkt das Stadtleben in den verschiedenen Teilen Deutschlands auf die verschiedenen Rassenbestandteile des deutschen Volkes auch verschieden ein? Gibt es Räume, in die man ausgesprochen nordische Rassentypen wegen der Gefahr des Aussterbens nicht verpflanzen, also auch nicht, etwa als Beamte, versetzen sollte?

Wir stehen, wenn wir einmal das gewohnte Schema der Wissenschaften verlassen, vor einer geradezu unübersehbaren Fülle ungeklärter Fragen. Sie haben ihre Wurzel in der folgerichtigen Weiterführung der Erkenntnis, daß Geist und Körper des Menschen eine Einheit bilden und der anderen, daß der Mensch ein Glied eines außermenschlichen Lebenszusammenhanges ist. Daß es ihm gegeben ist, die Form dieses Zusammenhanges weitgehend zu bestimmen, belastet ihn auch mit der Verantwortung für die dauerhafte Gestaltung. Er hat gegen diese Verantwortung schon verschiedentlich verstoßen. Verkarstete Gebirge im Bereich des europäischen Mittelmeeres, entstehende Großwüsten in den USA., entwurzelte Stadtmenschen in der ganzen Welt zeugen davon. Es gibt für die Wissenschaft nur eine Folgerung aus diesem Tatbestand: voraussetzungslose, aber umfassende Durchdringung der Tatbestände, die sich unserem durch ein Jahrhundert naturwissenschaftlicher Arbeit ungeisteswissenschaftlicher Forschung geschulten Auge darbieten. Das ist Sinn und Aufgabe der Geo-Wissenschaften, in ihrem Bereich auch der Geopolitik.

Ein Versuch, die Geo-Wissenschaften, die möglich erscheinen, einmal aufzuzählen, wird sich ziemlich willkürlicher Bezeichnungen bedienen müssen:

Philosophische Anthropologie
 Geopsychologie
 Geopädagogik
Rassengeographie
Sprachgeographie
Rechtsgeographie
Wirtschaftsgeographie
Kunstgeographie
Religionsgeographie
 Sippengeographie
 Geopolitik
 Geschichtsphilosophie.

Wir haben die Aufzählung bereits gegliedert. Unabhängig von den Einzelwissenschaften über deren Notwendigkeit und Namen lange Diskussionen möglich und notwendig sind, ergeben sich drei Wissenschaftsgruppen, die folgende sich vielfach überschneidende Arbeitsfelder haben:

Skizze 6



Die Geopolitik gehört zur III. Gruppe; zweckmäßigerweise wird man die ganze Gruppe mit diesem Namen bezeichnen, unter Ausscheidung der Geschichtsphilosophie, die logisch zur Philosophie gehört. Daß die Philosophie in einer neuen, heute noch nicht annähernd verwirklichten Gestalt die Krönung des ganzen, hier ‚Geowissenschaften‘ genannten Wissenschaftsfeldes ist und ihm Fragestellung und Ausrichtung geben müßte, sei hier am Rande vermerkt.

Das Arbeitsprinzip der Geowissenschaften entspricht der oben erwähnten psycho-physischen Wechselwirkung: Es ist die Annahme, daß eine gesetzmäßige Wechselwirkung zwischen dem menschlichen Leben auf der einen Seite, dem außermenschlichen Lebenszusammenhang auf der anderen Seite besteht. Vorgänge und Bewegungen im Bereich des Menschen haben zwangsläufig Auswirkungen im Raum. Vorgänge und Verschiebungen im außermenschlichen Lebenszusammenhang, ja, im kosmischen Raum, wirken sich auf das Leben des Menschen aus, und zwar des einzelnen sowohl wie des Lebens der Gruppen. Dieses Arbeitsprinzip ist wissenschaftlich noch nicht gesichert, auch nicht einfach zu durchdringen, weil Raumlebensformen sich im Sinne von Raumzellen abzukapseln suchen, die Wechselwirkung zwischen Mensch und Raum also nicht erdumfassend ist. Damit verbietet sich die Anwendung des Prinzips im Sinne eines mathematischen Gesetzes oder einer echten Kausalität. Aber als Arbeitshypothese ist es allen Geowissenschaften gemeinsam, übrigens mehr oder weniger bewußt in den meisten Wissenschaften bereits in Anwendung.

VI

Abschließend müssen wir noch auf einen Einwand eingehen, der von den bisherigen Wissenschaften im Kampf um ihre Stellung bereits verschiedentlich erhoben wurde: Ist es notwendig, eine eigene Gruppe von Geowissenschaften zu schaffen? Reichen dazu die bisherigen Fächer nicht aus, wenn sie sich von der Tatsachenfeststellung, die bisher ihr eigentliches Aufgabenfeld war, zur Untersuchung der Lebensvorgänge wenden? Ein Einwand, der mit dem Ruf nach der ‚dynamischen‘ Wissenschaft, aber auch mit der Forderung ‚politischer‘ Wissenschaften seit einigen Jahren an vielen Stellen auftaucht. Ein unbefangener Betrachter unseres Wissenschaftsaufbaues wird auf diesen Einwand etwa erwidern:

Es sind zwei voneinander verschiedene Aufgaben der Wissenschaft, einmal die vorhandenen und sichtbaren Tatbestände festzulegen, zum anderen der Wirksamkeit einer durch Tatbestände umschriebenen Lebensform im Lebensgürtel der Erde nachzugehen. Das eine bedeutet die immer weitergehende Vertiefung in jene Teilfrage aus dem Bereich des Menschen oder des Raumes, der sich eine wissenschaftliche Disziplin widmet. Das andere ist der Versuch, die Gesamtheit der raum-menschlichen Fragestellung unter dem besonderen Blickwinkel einer einzelnen Lebensform zu erforschen. Das Verwirrende liegt darin, daß das eine zugleich auch die Voraussetzung für das andere ist: Erst die Gesamtheit von Erkenntnissen der Einzelwissenschaften erlaubt das Arbeiten im Bereich der Raum-Lebensbeziehungen. Zwar wird es jeden Wissenschaftler, der sich nicht bewußt auf die Vertiefung in die Einzelfragen seines Faches beschränkt, immer reizen, seinen Fragenbereich auf die ‚allgemeinen Fragen‘, ins Philosophisch-betrachtende also, zu erweitern, — eine Versuchung, die gerade in Zeiten großer politischer und wirtschaftlicher Umwälzungen sehr groß ist. Fruchtbar kann ein solches Streben nur werden, wenn der Fragenbereich der raum-menschlichen Beziehungen in seiner Gänze erkannt und die Arbeitsvoraussetzungen dementsprechend gewählt werden.

Dafür aber hat sich seit jetzt zwei Jahrzehnten die Geopolitik eingesetzt¹⁾, dafür ist sie angegriffen worden. Wie wenig diese Grunderkenntnis bisher verbreitet ist, sei an einem Beispiel gezeigt: Aufgabe der Geschichtswissenschaft ist die Feststellung von Tatsachen der Vergangenheit. Darüber hinaus hat es von jeher Historiker von Format gedrängt, Analogiebildung zu betreiben, ja sogar, entsprechend dem Vorbild der Naturwissenschaften, Kausalitäten zu suchen, historische Gesetze aufzustellen und zum Nutzen der gerade lebenden

1) So besonders Karl Haushofer in ‚Grundlagen, Wesen und Ziele der Geopolitik‘ — Bausteine zur Geopolitik, Berlin 1928, Seite 36/37.

Menschheit zu verkünden —: Die Geschichtsphilosophie ist so alt wie die Geschichtsschreibung selbst.

Wer das Wesen der Geowissenschaften erfaßt hat, wird zweierlei erkennen:

1. Die Geschichtswissenschaft hat die wissenschaftlichen Voraussetzungen, also die Festlegung der Tatbestände, in ihrem eigensten Gebiet noch nicht genügend gefördert, um an solche Aufgaben herangehen oder vollständige und zuverlässige Unterlagen für sie liefern zu können. Sie hat uns bis heute z. B. nur Ansätze zu einer Volks- bzw. Bevölkerungsgeschichte geliefert, ohne deren Ausbau wir nichts über die Wachstumsvorgänge der Völker und ihre Folgen auf kulturellem, sozialem, staatlichem Gebiet wissen können. Die Rassengeschichte liegt ebenso im Dunkel wie die Kulturgeschichte. Zu einer Raumgeschichte sind Ansätze kaum sichtbar, — sie stehen, wie etwa die Geschichte des Waldes oder des Sumpfes, heute noch in keiner Beziehung zur Geschichtswissenschaft.
2. Jede Geschichtserkenntnis, d. h. die Erfassung der psycho-physischen Lebensvorgänge der Vergangenheit, setzt aber ein Vertrautsein mit der Gesamtheit der menschlichen wie der raummäßigen Lebensvorgänge voraus, für das uns heute noch das wissenschaftliche Vermögen fehlt. Die von der Philosophie gesteuerte Geschichtserkenntnis muß später einmal die Krönung der gesamten wissenschaftlichen Arbeit sein. Von diesem Ziel sind wir heute noch so weit entfernt, daß jede Geschichtsdarstellung höchstens als Hypothese anzuerkennen ist, als Mythosbildung, wie sie jedes Zeitalter für sich benötigt.

Mit diesem Beispiel, das in gleicher Weise auf andere Fachsparten angewandt werden kann, ergibt sich aber die Entgegnung auf den Einwand, den wir oben erwähnten: Keine einzelne Wissenschaft hat die Breite des Gesichtsfeldes, die ihr erlauben würde, an Fragen des Raum-Lebenszusammenhangs heranzugehen. Es wird also jeder Versuch einer einzelnen Disziplin, in diesen Bereich vorzustoßen, nach der heutigen Lage der Dinge von Zufälligkeiten der Erkenntnis abhängig sein, die eine Allgemeingültigkeit ausschließen.

Es kommt weiter hinzu: Keine einzelne Wissenschaft verfügt über die Methode, die ihr erlauben würde, im Bereich des Raum-Lebenszusammenhangs zu arbeiten. Diese Methode, die der psycho-physischen Wechselwirkung entspricht, muß in ihrer philosophischen wie in ihrer naturwissenschaftlichen Seite überhaupt erst herausgearbeitet werden. Welche der bisherigen Fachsparten der Wissenschaft sollte eine solche Aufgabe übernehmen?

Durch diese Methode aber werden alle Wissenschaftsformen, die wir mit dem Arbeitsbegriff „Geo“-wissenschaften bezeichnet haben, zusammengefaßt. Sie vor allem sind daran interessiert, daß sie erarbeitet, überprüft und gegebenenfalls entschlossen angewandt wird. Es ist klar, daß dies nur in Formen der wissenschaftlichen Arbeit geschehen kann, die erst in aller letzter Zeit, vor allem an deutschen Universitäten, entwickelt worden sind: in Arbeitsgemeinschaften oder in straffer Fakultätsleitung. Zu bedenken bleibt, daß Arbeitsgemeinschaften auf dem Gebiet der „Geo“-wissenschaften durchweg über den Bereich einer einzelnen Fakultät hinausgehen. Die Forderung, die allein durch das Dasein der Geopolitik und der übrigen „Geo“-wissenschaften erhoben wird, geht also auf Schaffung neuer Formen der Universität, ohne die Wissenschaftsgebiete keinen Arbeitsplatz haben, die an den entscheidendsten Fragen arbeiten, welche es für die Menschheit überhaupt gibt.

Und ebenso wichtig wird es sein, die Schwelle deutlich zu bezeichnen, die für den einzelnen Wissenschaftler, unabhängig von Alter und Kenntnissen, entsteht in dem Augenblick, wo er die Grenze der Tatsachenforschung innerhalb seines Faches verläßt und sich Fragen des Gesamtlebenszusammenhangs zuwendet. Es muß deutlich gesagt werden: In diesem Augenblick wird ein neues Wissensgebiet betreten. Eine neue wissenschaftliche Fragestellung, ein neuer Gegenstand der Forschung und eine neue Arbeitsmethode sind die logische Folge. Damit aber erheben sich auch neue Forderungen an Vorbildung und Arbeitsvermögen des einzelnen Gelehrten, Forderungen, zu deren Erfüllung neben dem reinen Wissen eine besondere Eigenart gehört.

Eine Verwirklichungsmöglichkeit für die geowissenschaftliche Arbeit im Sinne dieser Ausführungen liegt wohl nur in der Schaffung einer philosophischen Fakultät neuer Prägung. In ihr hätten die gesamten Geowissenschaften einschließlich der Geschichtswissenschaft die Aufgabe, für die philosophische Durchdringung des Raum-Mensch-Verhältnisses die erkenntnistmäßigen Unterlagen zu liefern und sich an der Auswertung dieser Erkenntnis für die Lebensführung zu beteiligen.

Eine solche Fakultät kann nur gedeihen, wenn sie sich durch entsprechend gefaßte Auslesebestimmungen nicht allein auf Fächer, sondern vor allem auf Persönlichkeiten stützt und wenn die Arbeit straff geleitet wird. Die heutige Universität zeigt nur sehr wenige Ansatzpunkte für diese Entwicklung.

Der Geopolitik sind diese Tatbestände schon seit langer Zeit bewußt. Sie hat aus diesem Grunde auf eine Erörterung der systematischen Fragen, die nur zu überflüssigen wissenschaftlichen Streitigkeiten geführt hätte, verzichtet. Die Zeit und die Erkenntnis in den für eine Neuordnung maßgebenden Kreisen waren noch nicht reif dazu. Heute wird es wesentlich, angesichts einer in allen Ländern der Erde aufgebrochenen Debatte, wenigstens die Grunderkenntnis ins Licht öffentlicher Aussprache zu stellen.

VII

Wir fassen das Ergebnis unserer Überlegungen abschließend noch einmal kurz zusammen:

1. Geopolitik ist die Wissenschaft von der Raumverbundenheit der politischen Lebensformen.
2. Ihre wissenschaftliche Stellung ist erst dann klar zu erfassen, wenn die bisherige Einteilung der Wissenschaften in Natur- und Geisteswissenschaften zugunsten einer Gegenüberstellung der Wissenschaften von Mensch und Raum aufgegeben wird.
3. Dann ergibt sich ein eigenes wissenschaftliches Arbeitsfeld für die Wechselbeziehungen zwischen Mensch und Umwelt. Auf ihm sind zu klären: Die Beziehungen
 1. zwischen dem Wesen des Menschen und dem Raum,
 2. zwischen den Kulturformen und dem Raum,
 3. zwischen den Gruppenbildungen und dem Raum.

Dieses Arbeitsfeld, das für die Menschheit als ganzes entscheidende Fragen behandelt, ist der Bereich von „Geo“-wissenschaften. Unter ihnen behandelt die Geopolitik die Wechselbeziehungen zwischen den Gruppenbildungen und dem Raum.

4. Arbeitsmethode der Geopolitik ist die Annahme gesetzmäßiger Wechselbeziehungen zwischen menschlichen und außermenschlichen Lebensvorgängen im Raum.
5. Ihr Arbeitsziel ist, gestützt auf Arbeiten der übrigen Wissenschaften, die Erkenntnis der Raumbeziehungen der politischen Gruppen.
6. Die „Geo“-wissenschaften als Ganzes klären Wesen und Vergangenheit der menschlichen Raumbeziehungen. Darüber hinaus ist die Strömung der Gegenwart zu beobachten und sind die Richtlinien zu erarbeiten, die sich unserem Denkvermögen im Sinne einer harmonischen Dauergestaltung des Verhältnisses Mensch—Raum in der Zukunft erschließen.
7. Ob sich das Wesen der „Geo“-wissenschaften im Lehrbetrieb der Universität in Form neuer Einteilungen und neuer Lehrstühle zeigt, ist nicht so wichtig wie die entschlossene Erkenntnis des besonderen Gegenstandes, der eigenen Methode und der umfassenden Voraussetzungen an Wissen und Können, welche für das Arbeiten im Bereich der „Geo“-wissenschaften kennzeichnend sind.

Der Gegenstand der Philosophie der Wissenschaften im ganzen sind die einzelnen Philosophien der einzelnen Wissenschaft.

Novalis, Fragmente.

Krisis der Geographie?

Wir bringen die folgende Übersetzung einer italienischen Betrachtung von Antonio Renati Toniolo (Geogr. Institut der Universität Bologna) über die „Krise der Geographie“ aus Bd. LXXIII der „Scientia“-Mailand als Probe für das Unsicherheitsgefühl der geographischen Wissenschaften in Italien, wo das Streben zu sehr auf begriffliche Zerfaserung, zu wenig auf einheitlichen Zusammenbau ausging, dem so hoffnungsvolle Anläufe wie der in der „Geopolitica“ unternommene vergeblich zu dienen versuchten.

Besonders muß Einspruch dagegen erhoben werden, die ‚dynamische Geopolitik‘ als Dienerrin einer statischen politischen Erdkunde auf regionale Nebengeleise abzuschieben (S. 34), was es vollkommenes Verkennen ihres auf weltumspannenden Zusammenbau gerichteten Wesens beweist.

Auch die monumentale Einheit von Ratzels Lebenswerk scheint nicht begriffen zu sein, und einige seiner grundlegenden Ideen, wie auch die seines Schülers Rudolf Kjellén, werden an einer Stelle (S. 32) geradezu ins Gegenteil verkehrt.

Wenn wir trotz diesen Einwendungen den Aufsatz bringen, so deshalb, weil er unsere Leser zum selbständigen Durchdenken des ganzen Fragenkomplexes gerade in seiner augenblicklich italienischen Prägung anregen kann.

H. u. V.

„Entgegen neuerlichen polemischen Kundgebungen über den autonomen Bestand der geographischen Wissenschaft — denen zufolge die physische Geographie nur ein Teil der Geologie, die Anthropogeographie ein Teil der Soziologie sein sollte, sodaß ihrerseits die allgemeine Geographie den eigenen Gehalt verlieren, die Geographie also auf die Rolle regionaler Beschreibung beschränkt würde — behauptet der Verfasser nicht nur, daß die Geographie als Landschaftskunde (also als Kunde der Gesamterscheinung der von Natur und Mensch geschaffenen Formen, die dahin streben, sich zwischen den verschiedenen regionalen Gegebenheiten zu gestalten) sich mit den einzelnen geographischen Gebieten (regionale Geographie), sondern auch mit der Erforschung der grundlegenden Elemente von ähnlichen Landschaftstypen (allgemeine Geographie) zu befassen habe; außerdem, daß sich bei der Erforschung solcher Landschaften die Anthropogeographie nicht von der physischen Geographie scheiden lasse, weil Naturlandschaft etwas vorher Bestehendes sei, also die Voraussetzung der vom Menschen eingewandelten Kulturlandschaft.“

„Scientia“

In diesem Zeitalter schwerer politischer und militärischer Umwälzungen, einem Vorspiel, dem mit Schmerzen und Mühen neue geistige, soziale und territoriale Ordnungen in der ganzen Welt ausgetragen werden, ist ein Gefühl der Richtungslosigkeit auf dem Feld der Wissenschaften spürbar, nicht nur in bezug auf die philosophischen Grundlagen der Erkenntnis und den Wert des wissenschaftlichen Denkens überhaupt, sondern in der Rückwirkung auf den Begriff und die Ziele der einzelnen Wissensgebiete, auch im Zusammenhang mit den verschiedenen nationalen Notwendigkeiten und den Problemen der sich wandelnden Gegenwart.

So ist es nicht verwunderlich, wenn sich die Geographie — die synthetische Wissenschaft schlechthin und das Verbindungsglied zwischen Natur- und Geisteswissenschaften — wegen der praktischen Rückwirkungen und Rückstrahlungen, die von ihr ausgehen, von den großartigen Ereignissen in besonderem Maße auf den Plan gerufen fühlt und von den täglichen Schwankungen der wissenschaftlichen Richtungen vornehmlich betroffen wird, weshalb man behauptet, die Geographie gehe durch eine Periode der Unsicherheit, und weshalb sogar einzelne dazu gelangen, das eigentliche Wesen sowie die theoretischen und praktischen Ziele unserer Wissenschaft in Frage zu stellen.

So waren neuerdings im Ausland, besonders in Deutschland, Diskussionen über Inhalt und Grenzen der geographischen Wissenschaft im Gang, wobei mancher so weit ging, sogar die wissenschaftliche Autonomie abzuerkennen, fast als ob sie sich nur als Gemeinvermögen von Begriffen betrachten dürfe, die anderen Wissenschaften entlehnt seien. Während man so die Wesenheit der allgemeinen Geographie anzweifelte, hat man auch versucht, ihre einzelnen Teile zu entwerten und zu entleeren. So behaupten die einen, die physische Erdkunde

ei keine geographische Wissenschaft, weil ihr Forschungsgebiet auch andere Wissenschaften mitbetreffe, wie die Geologie und Klimatologie; andererseits leugnen Vertreter der politischen und sozialen Wissenschaften die Selbständigkeit gerade der Anthropogeographie, weil sie sich vorwiegend mit menschlichen Kollektiverscheinungen beschäftige und deshalb eher in das umfangreichere und weniger abgegrenzte Gebiet der Sozialwissenschaften gehöre¹⁾.

Ohne solche extremen Stellungen einzunehmen, sind auch in Italien in letzter Zeit einige polemische Äußerungen über das eigenste Forschungsgebiet der Geographie laut geworden. Diese Meinungsverschiedenheiten sind wohl durch zusätzliche Umstände und durch die Tatsache bedingt, daß es manche für angezeigt halten, daß die Geographie ... sich immer mehr den Problemen der wirtschaftlichen und politischen Geographie zuwende; sie sind aber auch ein Anzeichen für ein Gefühl der Unsicherheit, in die manche unserer Fachvertreter in bezug auf die oben angedeuteten Meinungsverschiedenheiten geraten sind.

Zum Echo solcher Unsicherheit machten sich vor allem einige Jüngere, die in der neuen kämpferischen Zeitschrift „Geopolitica“ einen Sammelpunkt fanden, mit Aufsätzen, aus denen wohl die lobenswerte Absicht ersichtlich ist, die geographischen Studien in Verbindung mit dem gegenwärtigen Leben und seinen Aufgaben zu bringen, die aber dabei ... Inhalt und Methode der Geographie, wie sie sich im Laufe der letzten fünfzig Jahre allmählich entwickelt und verfestigt hatten, anzweifeln, indem sie so diejenigen unterstützen, die meinen, daß eine Wissenschaft, die noch nicht ihr eigenes *ubi consistam* gefunden habe, es nicht verdiene, in den Areopag der modernen wissenschaftlichen Welt aufgenommen zu werden.

Wir erinnern besonders an einen von eben dieser Zeitschrift „Geopolitica“ kürzlich veröffentlichten interessanten Artikel²⁾, der an einen solchen von van Vunzel anknüpfend, diesen Standpunkt erläutert und, wenn er sich ihm auch nicht völlig anschließt, doch Diskussionen und Debatten wiedergibt, in die der genannte Verfasser im Ausland verwickelt war, wobei er aber eigentlich keine neuen Einsichten vorbrachte, weil die seinigen auf eine Bewegung zurückgehen, die schon während des letzten europäischen Krieges begann.

Tatsächlich stammt schon von damals der Versuch, den konkreten Inhalt und die realistische Methode der Geographie zu entwerfen, indem man sich auf die Beweisführungen berief, die schon in der zweiten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts sattsam besprochen (zerredet) worden waren, nämlich beim Aufstieg der Geographie als Wissenschaft (der klassischen Geographie der Deutschen), und besonders auf die von den Nachfolgern Karl Ritters aufgestellte These, daß das Feld der Geographie im wesentlichen die Erforschung der Erde als Wohnstätte des Menschen sei. Auch in Amerika ist diese Richtung in jüngster Zeit von einer Schule von Geographen aufgenommen worden, die im Gegensatz zur physischen Richtung von Davis³⁾ so weit gehen, zu behaupten, daß das Studium der physischen Umwelt ohne Betrachtung der menschlichen Elemente überhaupt keine Geographie sei⁴⁾, damit also die physische Geographie unter die reinen Naturwissenschaften verwies.

Andererseits wurde die Kritik an den Prinzipien wieder aufgenommen, auf denen die Beziehungen zwischen der Erde und dem Menschen beruhen, die von Ratzel⁵⁾ unter dem Einfluß der positivistischen Schule erläutert und mit Beispielen belegt worden waren; er behauptete nicht nur — wie schon die französische Schule von Vidal de la Blache⁶⁾ und Brunhes⁷⁾ —, daß diese Beziehungen sich als viel verwickelter erwiesen, sobald man an Stelle des Einzelmenschen die mannigfaltigen sozialen Gruppen betrachte sowohl in bezug auf ihre ungleiche Zivilisationsstufe wie auf die verschiedenen Gebiete, in denen sie ansässig sind (was den neuen Zweig der Sozialen Geographie hervorgerufen hat), sondern bestand auch darauf, daß die Verknüpfung der Beziehungen zwischen menschlicher Gesellschaft so vielfältig und untrennbar sei, daß man die Möglichkeit des Bestehens von Gesetzen oder Vorgängen ausschließen

1) Cfr. L. van Vunzel: Warum Sozialgeographie? Zeitschr. d. Gesellsch. für Erdkunde zu Berlin, 7/8, Oktober 1941. Berlin 1941. — 2) E. Bonetti: I postulati della Geografia sociale (a proposito di un recente studio). Geopolitica. Anno IV, n. 6. Giugno 1942 — XX. Milano 1942. — 3) W. M. Davis: Physical Geography. Boston 1898. — 4) Cfr. C. L. White a. G. Rennar: Geography an introduction to human ecology. New York 1936. — 5) Fr. Ratzel: Anthropogeographie. II. ed. Stuttgart 1891. — 6) Cfr. H. Vidal de la Blache: Le principe de la Géographie générale. Annales des Géographie, tomo V, 1895/96. Paris 1896. — 7) J. Brunhes: La Géographie humaine. III. ed., vol. I. Paris 1925.

müsse, die Zusammenhänge zwischen Tatbeständen der Umwelt und den menschlichen Erscheinungen, wie sie über die Erdoberfläche verteilt sind, bedingen würden.

Steinmetz¹⁾ und seine Schüler... gingen sogar so weit, der Geographie das Recht abzuerkennen, sich mit den Beziehungen zu befassen, die zwischen den Menschen und der Umwelt bestehen, in der sie leben; diese Aufgabe komme einem neuen Wissenszweig zu, der Soziographie, in der geographische, soziale, juristische und ethnische Elemente zusammenfließen sollten. Diese Gedankengänge schließen sich an die Ideen von Kjellén²⁾ an, der bei seinen Forschungen über die Beziehungen zwischen den Staaten und ihrer Umwelt nicht beabsichtigte, politische Geographie als einen Zweig der geographischen Wissenschaft zu betrachten, sondern eine neue Wissenschaft zu schaffen, nämlich die Geopolitik, als Zweig der politischen Wissenschaften (Staatswissenschaften).

Aber die auf deterministischen Prinzipien beruhende Kritik über die unveränderlichen Zusammenhänge zwischen Erde und Menschen ist nicht nur seit einiger Zeit überwunden und vergessen..., sondern auch die angenommene Stabilität solcher räumlichen Zusammenhänge wird heute von keiner geographischen Schule und keiner Richtung unserer Wissenschaft angenommen, weil das dynamische Prinzip der Interferenz und Variabilität dieser Zusammenhänge jeder modernen geographischen Forschung zugrunde liegt.

Entgegen dieser angenommenen Krisis der Geographie und den extremen Tendenzen, die meist von solchen vertreten werden, die auf unserem Gebiet keine Spezialkenntnisse besitzen und die der Geographie... die Autonomie absprechen, muß man heute nicht nur die autonome Existenz unserer Wissenschaft, die den räumlichen Aspekt aller Erscheinungen auf der Erdoberfläche untersucht, bestätigen, sondern auch an der einheitlichen Vorstellung der geographischen Wissenschaft festhalten, welche die Erde als ein organisches Ganzes betrachtet, in dem die einzelnen Teile durch einen Austausch gegenseitiger Beziehungen verbunden sind: also an der hologaischen Auffassung, die schon von den Erneuerern der modernen Geographie³⁾ vertreten und auch in neuester Zeit von einem hervorragenden Kollegen mit großer Autorität wieder aufgenommen wurde⁴⁾.

Diese einheitliche Vorstellung bleibt immer die Grundlage der Geographie, der synthetischen Wissenschaft schlechthin, weil sie die räumlichen Erscheinungen sowohl in ihrer rein physischen wie menschlich beeinflussten Form untersucht, sowohl in der natürlichen wie geschichtlichen Umgebung, in der sie sich entwickeln; während die ureigenste Methode der Geographie — die räumliche Festlegung der Erscheinungen auf der Erdoberfläche und die Untersuchung der Beziehungen, die daraus entstehen — sehr deutlich unser Forschungsgebiet und seine Endziele von denen anderer, benachbarter Wissenschaften unterscheidet...

In der Tat: Ebenso wie es eine natürliche Umwelt gibt (geologische, morphologische, klimatische, biologische usw.), der sich der Mensch anpaßt und auf die er in Raum und Zeit verschieden antwortet, gibt es auch eine soziale und geschichtliche Umwelt, die ihrerseits nicht nur die Verteilung und Wirkungsstärke der menschlichen Taten beeinflusst, sondern sogar Abwandlungen in den rein physischen Erscheinungen bewirkt (morphologische, klimatische, biologische Abänderungen), — eine Ansicht, die man heute als von den verschiedensten Vertretern der Geographie allgemein angenommen bezeichnen kann.

Geländeformen, Bewässerung, Klima, Pflanzenwuchs, Bevölkerung, Rassenkerne und menschliche Gesellschaften und ihre Tätigkeiten werden von der Geographie erforscht, soweit sie grundlegende Elemente eines mehr oder weniger großen Teiles der Erdoberfläche, soweit sie gleichzeitig im gleichen Raum vorhanden sind oder untereinander in engen Beziehungen stehen. Und weil alle diese Elemente zusammenwirken, um das besondere Antlitz eines gegebenen Gebietes zu bestimmen, also seine ‚Landschaft‘ zu bilden, kann sich die Geographie auch ‚Landschaftskunde‘ nennen, wenn diese Bezeichnung nicht etwa als ‚Panorama‘ aufgefaßt wird, sondern in streng wissenschaftlichem Sinn als Gesamtausdruck von Formen

1) S. R. Steinmetz: Die Stellung der Soziographie im Reiche der Geisteswissenschaften. Archiv für Rechts- und Wirtschaftsphilosophie. Bd. V, 1911/12, Heft 3, S. 492–501. Leipzig 1913. — 2) R. Kjellén: Grundriß zu einem System der Geopolitik. Leipzig 1920. — 3) Cfr. Fr. Ratzel: Anthropogeographie. II. ed., op. cit. — H. Wagner: Lehrbuch der Geographie, IX. Aufl., I. Bd. Leipzig 1912. — 4) Lorenzi: Del metodo genetico nella corografia. Riv. Geogr. It. XLIX. Firenze 1942.

bestrebt sind, sich in einem gewissen Gleichgewicht zu organisieren durch die gegenseitige Abhängigkeit der darin verteilten verschiedenen Tatbestände voneinander¹⁾ ...

Es sind die so aufgefaßten Landschaften, die jenen Teilgebieten der Erdoberfläche ihre Eigenart verleihen und sie voneinander unterscheiden, die Regionen genannt werden; und diese können ebensowohl natürliche sein (Naturlandschaften), nur von der natürlichen Umgebung abhängig oder geschaffen und deshalb von der physischen Geographie untersucht, wie menschlich beeinflußt (Kulturlandschaften), von der menschlichen Siedelung und den Werken des Menschen bestimmt und von der Anthropogeographie geschildert²⁾.

Von diesen Landschaften können einige unmittelbar mit den Sinnen aufgefaßt werden, wenn nämlich die Beziehungen und Abhängigkeiten mit dem Blick umfaßt werden ...; die meisten sind hingegen nur kartographisch zu erfassen, da die gegenseitigen Beziehungen zwischen den zerstreuten Gegebenheiten, welche die Landschaft bilden, auf so weite Gebiete verteilt sind, daß sie nur auf Landkarten genügend hervorgehoben werden können.

In diesem Sinne kann man auch von einer politischen Landschaft sprechen, d. h. von einer solchen, die das Ergebnis der Gesamtheit aller Beziehungen zwischen Lage und Ausdehnung besonderer, organisierter, sozialer Gruppen ist (Staaten), und zwar in einem bestimmten geschichtlichen Augenblick, wie sie aus einer politischen Landkarte hervorgehen.

Aber im Gegensatz zu diesen Landschaften, die wir konkrete nennen können und die von der regionalen Geographie erforscht werden, kann es auch theoretische oder abstrakte geben. Das Ergebnis wesentlicher Elemente, die ähnlichen Umwelten gemeinsam sind, auch in verschiedenen Ländern, und die aus dem Vergleich ähnlicher Gebiete hervorgehen (allgemeine Geographie), wie z. B. Polar-, Wüsten-, Küsten-, Wald-, Weide-, Ackerbau —, städtische Landschaften usw.; sie betonen die Gemeinsamkeit besonderer großer Erdgebiete, die entscheidende übereinstimmende Züge tragen.

So kann m. E. kein Gegensatz zwischen der allgemeinen und der regionalen oder chorographischen Geographie bestehen. Die erstere untersucht die Gesetze (wenn es sich um physische Phänomene handelt) und die vorherrschenden Tendenzen (wenn es sich um menschliche Erscheinungen handelt), die sich in den verschiedenen geologischen und geschichtlichen Epochen wie auch in den Umständen ihrer Verteilung dieser Phänomene in den verschiedenen Zonen der Erdoberfläche äußern ... Die regionale Geographie hingegen wendet diese allgemeinen Prinzipien auf die Erforschung einzelner Teile der Erdoberfläche an. So ist die allgemeine Geographie die Voraussetzung und die Grundlage der chorographischen Geographie.

Indem nun die natürlichen, ausschließlich von der physischen Umwelt bestimmten Landschaften und die von den Werken des Menschen abgeänderten in fast allen Wirtschaftsgebieten, wenn auch in abgestufter Intensität, untereinander in Wechselwirkung stehen, ist ein Grund vorhanden, von unserem Forschungsgebiet weder die physische Geographie noch die Anthropogeographie auszuschließen; die erste liegt der zweiten zugrunde, weil die natürliche Landschaft vor der menschlich beeinflussen da war, die ihrerseits die natürlichen Vorbedingungen voraussetzt, die dann vom Menschen erst beeinflußt worden sind.

Zur Erläuterung der verschiedenen Landschaften, zur Analyse ihrer aufbauenden Elemente und deren räumlichen Beziehungen gebraucht die Geographie wie alle Beobachtungswissenschaften sowohl Natur- als Geisteswissenschaften, als Arbeitsmittel die Beschreibung, sowohl die mündliche als die kartographische und bildliche. Aber m. E. darf die Geographie doch nicht lediglich 'beschreibende Wissenschaft der Erde' genannt werden, um nicht Verwechslungen zwischen dem, wenn auch grundlegenden, Forschungsmittel unserer Wissenschaft und ihrem überwiegend synthetischen Endziel hervorzurufen: der 'Erforschung der Assoziation der Phänomene', also der Bestimmung der organisierten Kräfte des Zusammenhangs auf der Erde im Verhältnis zu einer bestimmten natürlichen oder menschlichen Umwelt³⁾.

1) S. Passarge: Grundlagen der Landschaftskunde. Hamburg 1919. — E. Banse: Lehrbuch der organischen Geographie. Berlin 1937. — 2) Cfr. H. Hettner: Die geographische Einteilung der Erdoberfläche. Geogr. Zeitschr., Bd. XIV, Heft 1/2. Leipzig 1904. — 3) Cfr. O. Marinelli: Alcune questioni relative al moderno indirizzo della Geografia. Riv. Geogr. It., Anno IX, Fasc. IV. Firenze 1902. — R. Biasutti: La geografia descrittiva? Riv. Geogr. It., Anno IX, Fasc. VI. Firenze 1902. — O. Marinelli: La geografia scienza descrittiva, ibid.

Was besonders das Tätigkeitsfeld des Menschen betrifft, so denke ich mit Vidal de la Blache¹⁾, „daß der Mensch, welches auch die treibenden Kräfte seiner Tätigkeit seien, seine Geschichte in die Erdkruste eingräbt“ und daß es also besonders die „Formen der Besitzergreifung der Erde“ von seiten des Menschen sind, mit denen sich, wie Brunhes²⁾ meint, die Anthropogeographie zu befassen habe, um sie in Verbindung mit der natürlichen, wirtschaftlichen und geschichtlichen Umwelt zu untersuchen.

Auch der von einigen hervorgehobene Gegensatz zwischen politischer Geographie und Geopolitik, welche letztere manche als geographische Wissenschaft, andere als politische Wissenschaft ansehen wollen, scheint mir die Folge einer ungenauen Ansicht vom eigentlichen Forschungsfeld der Geographie zu sein, indem viele Schriftsteller, die sich Geopolitiker nennen, sich vorwiegend mit den Fragen befassen, die über die räumlichen Beziehungen der politischen Tatsachen hinausgehen, also die Grenzen der Geographie überschreiten.

Wenn man auch einen naturalistischen Determinismus ablehnt, ... aber immerhin noch die Erscheinungen des Raumes und der Ausdehnung auch in bezug auf die politischen Erscheinungen und ihre verbindenden Beziehungen anerkennt, könnte meines Erachtens die politische Geographie aufgefaßt werden als die Erforschung des Zustandes der organisierten Staaten und ihres Zusammenhanges mit der physischen, menschlichen, wirtschaftlichen und geschichtlichen Umwelt, durch die auch die räumlichen Erscheinungen der Staaten selbst beleuchtet werden, ebenso wie die Ursachen ihrer Evolutionen im Laufe der Zeiten, — was mit anderen Worten einer allgemeinen politischen Geographie gleichkommen würde.

Die Geopolitik könnte eher verstanden werden als die Anwendung der Grundsätze der politischen Geographie auf die Zustände einzelner Gebiete und Völker der verschiedenen Staaten mit mannigfaltigen geschichtlichen Verhältnissen und würde als solche eine regionale politische Geographie bedeuten.

Zusammenfassend kann man annehmen, daß die Geographie ... durch eine Zeit der Krise hindurchgeht, deren Ursache vielleicht weniger in unserer Wissenschaft selbst zu suchen ist als in ihren Vertretern; denn unter ihnen haben sich einige unmerklich und fast unbewußt von ihren Endzielen und grundlegenden Methoden entfernt, um andere Richtungen einzuschlagen, wie die rein geophysische, geologische, meteorologische, statistische, demographische, ökonomische und politische, zum Nachteil des räumlichen Elementes, das der Geographie eigen ist. Sie sind so in die Gebiete anderer Wissenschaften, wie der physischen und sozialwissenschaftlichen eingedrungen, die gewiß überaus wichtig für die Erforschung des gesamten Lebens auf der Erde sind, jedoch über das eigentliche Feld der Geographie hinausgehen.

Wenn eine Krisis besteht, kann sie also nicht durch die Verordnung neuer Formeln gelöst werden, die unvermeidlich dahin zielen, die Geographie ihrem besonderen Gebiet zu entfremden, indem sie ihr selbständiges Dasein bedrohen, wohl aber durch Rückkehr zu den grundlegenden Prinzipien unserer Wissenschaft, wie sie in den ersten Jahrzehnten des neunzehnten Jahrhunderts ausgereift sind und festgelegt wurden und denen die italienischen Geographen mit ihrem wohlhabenden Sinn für die Tatsachen in der Mehrheit anhängen³⁾.

Die Geographie als Beobachtungswissenschaft begreift in sich die Erforschung der Beziehungen aller Gruppenercheinungen, die über die Erdoberfläche verteilt sind, in der Wirklichkeit ihrer natürlichen und sozialen Umwelt: Beziehungen, die gegenständlich werden in besonderen Gleichgewichtszuständen (Landschaften) und zu einem bestimmten geschichtlichen Zeitpunkt.

Wenn auch heute für den besonderen Zeitraum, den wir durchleben, einige Richtungen der angewandten Geographie mit vielen Verbindungen zu ökonomischen und politischen Wissenschaften die anderen, mehr theoretisch gerichteten an Wichtigkeit zu überragen scheinen, so gestattet das doch m. E. nicht, die Ziele und Methoden der geographischen Wissenschaft mißzuverstehen und zu entstellen, die trotz allem stets einheitlich und selbständig in ihrer Erforschung des wahren Wesensgehaltes der Erscheinungen auf der Erdoberfläche

1) Cfr. P. Vidal de la Blache: *Le principe de la Géographie générale*, op. cit. — 2) Cfr. J. Brunhes: *La Géographie humaine*, op. cit. — 3) Cfr. F. Porena: *La Geografia qual'è oggi in se stessa e nei suoi contatti con le altre scienze fisiche e sociali*. Riv. Geogr. It., vol. 30, Fasc. IV—V. Roma 1897. G. Marinelli: *Concetto e limiti della Geografia*. Scritti minori di Giovanni Marinelli, vol. I. Firenze 1901.

Aus dem Schrifttum

Geopolitik in den Niederlanden

Zwischen . . . dem Bolschewismus der osteuropäisch-innerasiatischen Massen und dem sich formenden Amerikanismus der westlichen Hemisphäre steht Europa. In dieser Absetzung erscheint uns vieles, was bisher, sei es auch durch Jahrhunderte, Ursache und Anlaß gegnerischer Auseinandersetzung war, als Variationsmöglichkeit desselben Wachstums und als europäische Eigenart gegenüber der gleichförmigen und gleichmachenden Gestaltung des innerasiatischen Ostens und des amerikanischen Westens. In Gegenüberstellung mit diesem Osten und diesem Westen erkennen wir die Mannigfaltigkeit der Volkspersönlichkeiten des vielgegliederten europäischen Kontinents in seinen Fluß- und Tallandschaften, Halbinseln und Buchten als die besondere europäische Eigenart erkennen und empfinden und erwächst in uns das Bewußtsein der Zusammengehörigkeit, soweit wir Europäer sind, d. h. soweit unsere Vorfahren und wir als Angehörige der in Europa in völkischer Geschlossenheit wirksam und verwandt gewordenen Rassen den Gang der europäischen Geschichte miterlebt und mitgeformt haben.“

Dergestalt prägte Reichsminister Dr. Seyß-Inquart in seinem Geleitwort zur ersten Folge der Schriftenreihe *Westland* die ihr zugrunde liegenden Gedanken. Diese Blätter¹⁾ wollen eine geistig-kulturelle Schau von der Mitte unseres Kontinents nach dem Westen hin sein und in diesen Gebieten alles in der Geschichte Bedeutsame erfassen. Sie wollen den gemeinsamen Ausgangspunkt der völkischen Zusammengehörigkeit und Verwandtschaft aufzeigen und das Ziel des gemeinsamen Schicksals verfolgen. Schon die erste Ablieferung mit Artikeln wie „Der Westraum und seine Landschaften“ von Hans Schrepfer, „Stadt und Land im Westraum“ von Max Hildebert Boehm, „West-Ost-Wanderungen im deutschen Volksraum“ von Erich Keyser bestätigt, daß die Schriftenreihe auch vieles enthalten wird, was geopolitisch wichtig ist. Rühmend erwähnen wir die schöne Ausstattung und die volkstümliche Darstellungsweise. Es wird manchmal so gehen wie jenem nüchternen Holländer, der uns sagte, er hätte beim Lesen der ersten *Westland*-Folge das Empfinden gehabt, eine Entdeckungsreise in seine eigene Heimat zu machen.

Die Beziehungen der Niederlande zum Reich können in den *Westland*-Blättern natürlich nur als eine von vielen interessierenden Fragen behandelt werden. Ausschließlich den Problemen dieser Be-

ziehungen gewidmet sind die hochinteressanten rechtshistorischen und geschichtsphilosophischen Betrachtungen, die der Utrechter Universitätsprofessor Rengers Hora Siccama unter dem Titel „Deutschland—Nederland“¹⁾ veröffentlichte. Sein Verdienst ist vor allem, als Dominante des untersuchten Problems die ‚Idee des Reiches‘ (‚Rijks-gedachte‘) klar herausgearbeitet zu haben. Dabei stellt sich heraus, daß die in den Niederlanden üblichen geschichtlichen Vorstellungen und Betrachtungsweisen mit den deutschen nicht identisch sind. In Deutschland steht die Reichsidee im Vordergrund aller historischen deutschen Problematik. Deutschland war und ist für den historisch-bewußten Deutschen das Reich! Das Reich ist ihm große Vergangenheit, lebendiges Heute und Inbegriff aller kulturellen und politischen Zukunftserwartungen. Und den Niederländern? Alles, was vor der Mitte des 16. Jahrhunderts geschah, wird im allgemeinen als unwichtig, gewissermaßen als Vorgeschichte ohne politische Gegenwartsbedeutung empfunden. Nach der landläufigen Meinung beginnt die niederländische Geschichte erst mit dem Freiheitskrieg gegen Habsburg-Spanien. Das Reich ist für die Niederländer Ausland, obgleich die Gebildeten unter ihnen wissen, daß das von ihnen bewohnte Land früher ein Teilgebiet des Reiches war. Es wäre sehr zu wünschen, daß Rengers Hora Siccamas Gedanken zu dem Problem (denn es ist ein Problem!) Deutschland und die Niederlande, die er zuerst in einem Vortrag unter den Auspizien von Reichsminister Seyß-Inquart darlegte, auch in der Mitte unseres Kontinents die ihnen gebührende Aufmerksamkeit finden, zumal ihrem Gegenstand auch in praxi erhebliche Bedeutung zukommt.

R. H. Siccama hat zur Förderung der deutsch-niederländischen Verständigung auch dadurch beigetragen, daß er zu dem Buch von K. O. Rabl über *Gestalt und Idee des Reiches*²⁾ ein Begleitwort schrieb. Dr. Rabl, zur Zeit beim Stabe des Reichskommissars, veröffentlichte in seiner Schrift einige seiner auf Einladung der Universität Utrecht gehaltenen Vorlesungen. Dieses Buch füllt insofern eine Lücke in der niederländischen staatswissenschaftlichen Literatur aus, als es jedem Niederländer ermöglicht, die fundamentalen Gedanken und die Verfassungsstruktur des Reiches kennenzulernen.

Während Rabl sich vorwiegend mit der Gegenwart befaßt, bringt der zu jung gestorbene Wer-

1) Rengers Hora Siccama, D. G.: „Deutschland—Nederland“. In: *Nieuw-Nederland*, 8. Jhrg., S. 561—585 (Febr. 1942). — 2) Rabl, K. O.: „Idee en gedaante van het Groot-Duitsche Rijk.“ *Zes academische Lezingen. Inleiding door D. G. Rengers Hora Siccama.* Den Haag 1942.

1) *Westland*, Blätter für Landschaft, Geschichte und Kultur an Rhein, Mosel, Maas und Schelde. Hrsg. vom Reichskommissar für die besetzten niederländischen Gebiete. Volk und Reich Verlag 1943.

ner Reise im 1. Band seines Standardwerkes über die Niederlande und das Reich¹⁾ nur Geschichtliches, dieses jedoch aus einer Mentalität, die unsere Zeit und den Geist der Niederen Lande begreift. Reese war selbst Grenzländer, und nur der kann Land, Leuten und Geschichte der Niederlande gerecht werden, der sie als Grenzlande und aus ihren grenzländischen Bedingtheiten beurteilt. Reeses Werk ist das Ergebnis eingehenden Studiums der besten Quellen über die mittelalterliche Geschichte der Niederlande. Im Vorwort erfahren wir, warum es ihn drängte, dieses Buch zu schreiben: „Im Sommer 1931 rang Deutschland mit sich selbst um seine Zukunft. Im Haag und in Amsterdam begagnete dem jungen Deutschen die sattgewordene und ästhetisierende Selbstzufriedenheit einer anderen Welt. Aus dem Erlebnis dieses Widerspruches ist der Gedanke an das . . . Werk gewachsen.“ Aber Reese als Grenzländer hat doch auch den anderen, den Urgeist des Landes und seiner Bewohner, der alles andere als ästhetisierend ist, verspürt und wohl besonders stark, weil dieser Geist ihm verwandt war. Wir möchten wünschen, daß in absehbarer Zeit ein Forscher, der, wie Reese, auf der Höhe seines Gegenstandes steht, durch die von ihm hinterlassenen Entwürfe zur Fortführung seines Werkes angeregt wird.

Reeses Buch umfaßt die niederländische Geschichte bis ca. 1310. Die Wirtschaftsgeschichte der Niederlande vor und besonders nach diesem Jahre streift R. van Genechten in einer Abhandlung über „Die Stellung der Niederlande innerhalb der wirtschaftlichen Neuordnung Europas“²⁾. Es werden die „angestammten Aufgaben des germanischen Deltalandes in seinem natürlichen Zusammenhang mit dem Großdeutschen Reich“ untersucht. Obgleich nicht eben tiefgründig, verdient dieser Vortrag Erwähnung, weil er zweifellos dazu geeignet ist (une des qualités de ses défauts), den gebildeten Laien einigermaßen mit den wirtschaftlichen Funktionen der Rheinmündungslande im Laufe der Jahrhunderte bekannt zu machen.

Durchaus solid und fundiert sind die Ausführungen von J. Wanner über „Die mineralischen Rohstoffe der Niederlande und ihrer Kolonien“³⁾. Der Vortrag stützt sich auf die besten niederländischen Quellen und wirkt durch seine Nüchternheit und seine sachlichen Angaben wie eine Oase in der in jedem Krieg nun einmal unvermeidlichen Papierwüste. Zwar hat Johannes Walther das Gesetz der Bildung von Wüsten dieser Art nicht ins

Auge gefaßt, aber trotzdem läßt sich sagen, daß die Tätigkeit wohlmeinender Füllfederritter, unsaubere Konjunkturschmarotzer, Postenjäger und sonstige Dilettanten ihre Entstehung fördert. Diesem Dilettantentum Einhalt zu gebieten, gehört zu den wichtigsten Aufgaben der Geopolitik. Hier Toleranz zu üben, hieße diese Wissenschaft aufs ärgste gefährden. Es gibt gewiß vieles in der europäischen Geschichte, das ‚umgedacht‘ werden muß; aber wissenschaftliches bzw. geopolitisches Umdenken und dilettantisches mir-nichts-dir-nichts — quasi-geopolitisches — ‚Um-schreiben‘ sind nicht dasselbe!

Dies klar erkannt zu haben, ist Hans Muchow als Verdienst anzurechnen. Nicht zuletzt aus diesen Grunde nehmen wir Gelegenheit, seine Schrift über den Aufstieg und den Verfall der flämischen Handelsstädte¹⁾ hier einzureihen. Wohl haftet auch ihm einiges Kriegsmäßige an, da ihr Verfasser im Krieg weder die Zeit noch die nötigen Arbeitsmöglichkeiten zu einem gänzlichen ‚Umdenken‘ der flämischen Geschichte bis zur Aufrichtung der Burgunderherrschaft fand. Obgleich Muchow keinen Anspruch an Originalität erhebt, möchten wir seinen Versuch einer Darlegung der germanischen Grundlagen und einer volksgeschichtlichen Betrachtung (eine Volksgeschichte des flämischen Raumes wurde bis jetzt nicht veröffentlicht) des Geschehens im gesamtflämischen Raum doch als originell und geglückt bezeichnen. Er befaßt sich mit der Geschichte des Städtewesens im flämischen Raum (worunter er das Gebiet von der holländischen Grenze bis über die heutige Sprachgrenze hinaus und Französisch-Flandern soweit es Siedlungsgebiet flämisch sprechender Menschen ist oder gewesen ist, versteht), seines Handels und seiner Kaufmannschaft, seiner Sozialordnung und seines Ethos und zudem mit der historischen Begegnung dieses Raumes mit der deutschen Hanse. In fesselndem Stil zieht er eine klare Linie und tritt aus der Vielheit der geschichtlichen Tatsachen und Ereignisse die richtige Wahl. Seine Schrift verdient nicht nur im Reich wie in den nördlichen Niederlanden, wo man Flandern bzw. den flämischen Raum in der Regel als ‚Ausland‘ betrachtet, die Aufmerksamkeit aller, die sich für das gemeinsame Schicksal und seinen Ausgangspunkt interessieren.

Dasselbe gilt für die letzte Arbeit, die wir besprechen, das von Max du Prel unter Mitwirkung von Willi Janke im Auftrag des Reichsministers Seyß-Inquart herausgegebene Buch „Die Niederlande im Umbruch der Zeiten“²⁾. Eine Reihe niederländischer und deutscher Mitarbeiter (His-

1) Reese, W.: „Die Niederlande und das Deutsche Reich.“ I. Bd.: Die Niederlande im Reich von den Anfängen bis ins 14. Jahrhundert. Berlin 1941. —

2) Van Genechten, R.: „Die Stellung der Niederlande innerhalb der wirtschaftlichen Neuordnung Europas.“ Kieler Vorträge Nr. 69. Jena 1942. —

3) Wanner, J.: „Die mineralischen Rohstoffe der Niederlande und der niederländischen Kolonien.“ Mit 1 K. und 5 Abb. im Text. Kriegsvortr. d. Rhein. Fr.-Wilh.-Univ. Bonn a. Rh., Heft 70. Bonn 1942.

1) Muchow, H.: „Der flämische Raum und die deutsche Hanse, zugleich ein Versuch einer Darlegung ihrer german. Grundlagen.“ Brüssel 1941.

2) „Die Niederlande im Umbruch der Zeiten“, a. a. O. und neue Beziehungen zum Reich. I. A. des Reichskommissars für die besetzten niederländischen Gebiete Reichsminister Dr. Seyß-Inquart hrsg. u. bearb. von Dr. Max Freiherr du Prel, unter Mitwirkung von Willi Janke, Würzburg 1941.

ker, Wirtschaftler, Beamte, Techniker, Offiziere) dazu bei, aus diesem Sammelwerk eine hervorragende Leistung zu machen. Die Entwicklung der Niederlande, die Verwaltung der besetzten niederländischen Gebiete, die Kultur der Niederlande, ihre technischen und kolonisatorischen Leistungen, ihre Wirtschaft, die niederländische Landschaft, — all diese Themen werden eingehend behandelt. Auch topographisch ist das Ergebnis äußerst erfreulich. Von geopolitischer Seite verdient das Werk die stärkste Beachtung, weil es die ihm gestellte Aufgabe, „aus dem Blickpunkt der Entscheidung des Mai 1940 zu zeigen, welche Entwicklung die Niederlande, die einst ein Teil des Deutschen Reiches waren und die im Jahre 1648 ihre staatliche Selbständigkeit erlangten, seither genommen haben und wie sie hierbei immer die Verbindung mit Deutschland aufrecht erhielten“ (Reichsminister Seyß-Inquart in seinem Geleitwort), mit Erfolg löst. „Ich hoffe — schließt der Reichsminister —, daß Deutsche und Niederländer von der ihnen hier gebotenen Möglichkeit, alte und neue Wege des gegenseitigen Verständnisses kennenzulernen, reichlich Gebrauch machen und so den Weg zueinander finden.“ J. Ls.

Früchte des Zorns“.Ein amerikanischer Roman

Der Roman des Amerikaners John Steinbeck „Grapes of wrath“, der unter dem Titel „Früchte des Zorns“ in schöner Ausstattung soeben im Vorwerk-Verlag, Darmstadt/Berlin, deutsch erschienen ist, nachdem er zuvor stark verkürzt in einer großen Berliner Tageszeitung als Vorabdruck lief, wird deshalb hier besprochen, weil er ein geopolitisches Dokument von nicht geringer Bedeutung darstellt. Wird doch in ihm geschildert, und zwar mit einer etwa so wissenschaftlich zu nennenden Genauigkeit, wie das Buch weniger zu einem großartigen Gemälde als vielmehr zu einer mitteilungslos scharfen, meisterhaften Fotografie von unbestechlicher Richtigkeit macht, wie die sich allmählich zum Bäuerchen hin entwickelnde Beziehung zwischen Mensch und Boden in weiten Teilen der us-amerikanischen Agrar-Gebiete gewaltsam durch bodenfremde, anonyme Mächte zerrissen wird und die Menschen zu bodenvagen Vagabunden, elendem ländlichen Proletariat degradiert werden.

In klar erkennbarer Stufenfolge wirkt sich die böstige Entwurzelung der im Mittelpunkt der Handlung stehenden Familie aus dem Staate Oklahoma an ihren einzelnen Glieder aus. Die Generation der Großeltern vermag die Ablösung vom angestammten Boden, den die Urgroßeltern der Wildnis und den Innern abgewannen, nicht mehr zu überstehen; die beiden Alten gehen auf der Ausfahrt nach Westen, ins gelobte Kalifornien, schnell zugrunde und werden am Straßenrande verscharrt. Die Generation der Eltern hält im Wesentlichen, gebunden und gestützt durch die Sorge für die Kinder, durch; so- weit die Menschen allein stehen, brechen sie leicht

ins bloße Landstreichen, die beziehungslose Unverantwortlichkeit aus. Die Söhne aber erblicken in der Bindung an die Farm, den mühsam bebauten, kargen Boden, in jener niemals in Worte gekleideten und deswegen — wenn sie verlorenging — nur um so bitterer empfundenen Verwachsenheit mit der Erde nichts weiter als eine Schwäche. Für die Realität dieser Beziehung geht ihnen bereits das Organ ab; und wenn es sich doch noch einmal regt, so wird es unter höhnischen Worten erstickt. Sie sehen ihre Existenz von seelenlosen, schweifenden, unfäßbaren Gewalten bedroht, die sich mit einer mechanisierten Brutalität der Machtmittel der von ihnen usurpierten Staatsmaschine bedienen. Gefühle, seelische Bindungen, Heimatliebe werden zu hinderndem Ballast in dem schonungslosen Kampf um Selbstbehauptung. Der golemhafte Feind, der Millionen ländlicher Menschen Amerikas heimatlos auf die Landstraßen jagte, kann nur mit seinen eigenen Waffen, mit gefühlloser Roheit, eiskaltem Terror, mit den Mitteln eines gnadelosen Klassenkampfes geschlagen werden, und die Jungen sind bereit, solche Mittel anzuwenden.

Der Geist der Steppe, des bodenvagen, räuberischen, vor Nichts zurückschreckenden, hemmungslosen Gelddenkens des amerikanischen Spätkapitalismus, der sich im Agrarischen in einer den Menschen überflüssig machenden Industrialisierung und Mechanisierung des Landbaues ausdrückt, — dieser moderne Geist der Steppe amerikanischer Prägung hat sich gegen die eigenen Landsleute erhoben, enteignet sie, knechtet sie, zerstampft sie zu Lumpen und Brei, aber er entfacht auch in den Stärksten den wütenden Behauptungswillen aller vom Schicksal nicht verwöhnten Lebewesen.

Es ist, als ob ein unterirdisches Grollen die Erzählung des Buches begleitet. Die drangsalierte Erde und ihre Menschen wollen aufbegehren. Die Lust an der Zerstörung kündigt sich an, der große Umsturz, in dem das Unterste zu oberst gekehrt wird. Den Menschen sind ihre bescheidenen Gärten und Häuser umgebrochen worden von den alles einpflügenden Raupenschleppern; nun verwildern die bisher so primitiv friedlichen Familien schnell; der Haß des heimatlos gewordenen Tieres wächst in ihnen; nur noch die allereinfachsten menschlichen Regungen bleiben übrig, der Pflegeinstinkt der Eltern und das Eintreten für den Gleichgeschundenen. Man begreift, wie Amerikanismus und Bolschewismus als Kehrseiten derselben Medaille zusammengehören. Der seelenlose Kapitalismus Amerikas, der die Städte längst in freudlose, von hektischer Hetze erfüllte Gefängnisse verwandelt hat, ist zum Generalangriff gegen das Land aufgestanden und hat in etwa einem Jahrzehnt von der amerikanischen Erde alle Menschen, die wenigstens schon eine Ahnung von bäuerlicher Beständigkeit und Heimatliebe entwickelt hatten, als menschlichen Kehrriech, als Tagelöhner, Saisonkulis niederster Sorte, in die Elendsviertel der schon überfüllten Städte oder in die

Gegenden der technisierten Landwirtschaft davon-gefeget, ungeheure Pöbel- und Elendsmassen schaffend, die nur eines zündenden Kristallisationspunktes bedürfen, um zu bastillestürmenden Horden zu werden. Die künstlich klein und unauffällig gehaltene kommunistische Partei Amerikas und die äußerst zahlreichen, auf verschiedenste Weise getarnten, kommunistische Interessen verfolgenden „Kultur-“, „Jugend“- und wirtschaftlichen Organisationen arbeiten zielbewußt daran, daß diese Kristallisationspunkte vorhanden sein werden, wenn der Damm bricht.

So vermag das Buch den Leser auch darüber zu belehren, daß Roosevelt in diesen Krieg als einen letzten verzweifelten Ausweg geflüchtet ist. Der rasende Boom der Kriegsproduktion hat die grollenden Massen noch einmal abgelenkt, hat sie wieder in Arbeit und Brot gesetzt und damit das wahrhaft verrückte System noch einmal gerettet. Aber da an ihm selbst nichts geändert wurde, ist bestenfalls ein Aufschub, keine Lösung erreicht; außerdem muß man jetzt dem Bolschewismus gestatten, seine „aufklärerischen“ Parolen überall, wo es ihm beliebt, zu verbreiten. Nach diesem Kriege, selbst den theoretischen Fall gesetzt, daß wir ihn verlieren, würde Amerika mit seinem riesenhaft ausgeweiteten Produktionsapparat in eine furchtbare Krise hineintaumeln; denn da dann die weitaus größten und am dichtesten besiedelten Gebiete der Erde von den Sowjets kontrolliert würden, müßten die USA. wirtschaftlich ersticken. Die riesigen Heere von Arbeitslosen, die dann durch die Staaten fluten würden, trügen die rote Fahne bald nach Washington und pflanzten sie aufs Kapitol, wo schon heute Eleanor Roosevelt eine ähnliche, die eigentlichen amerikanischen Interessen verratende Rolle spielt wie Madame Tschiang in Tschungking-China.

Aber noch eine weitere Erkenntnis vermag das Buch Steinbecks zu vermitteln: die nämlich, wie weit wir schon über die Probleme des Amerikanismus und Bolschewismus hinaus in die Zukunft vorgestoßen sind. Wir haben längst auf einer höheren Ebene, um es im Stile Hegels auszudrücken, eine neue Synthese zwischen Sozialismus und Individualismus, zwischen Gemeinschaftsgeist und Unternehmungslust des Einzelnen vollzogen. Nicht Amerikaner, nicht Bolschewisten, die sich für so modern halten, verkörpern die wahre Jugend in der geschichtlichen Entwicklung der Gegenwart, sondern wir; denn die furchtbaren inneren Gefahren, von denen die Welten jenseits der Fronten bedroht werden, sind für uns längst verblaßt, gehören der Vergangenheit an. So lesen wir das Steinbecksche Buch wie ein Gesunder und Starker die furchtbare Krankengeschichte eines anderen liest, an dessen Krankheit er selbst einst, wenn auch nicht mit gleicher Schärfe, litt, die er aber überwand. Wir haben die Krankheit besiegt, jene gehen ihrer Krise erst entgegen; wir werden innerlich stärker, jene schwächer.

Abgesehen also davon, daß das Buch uns viele Stunden tiefer menschlicher Erschütterung und auch

heftiger Spannung beschert, bestärkt es uns auf dem Wege indirekten Beweises in dem Bewußtsein, daß wir gar nicht besiegt werden können, da wir die verhängnisvollen Probleme Amerikas längst hinter uns gelassen haben; wir brauchen sie nicht mehr zu lösen. In der Geschichte siegt auf die Dauer stets das Junge über das Alte. Die Jugend aber verkörpern wir!

A. E. Johann.

Geopolitische US-Amerikana

1. Roosevelts Weg in den Krieg. Geheimdokumente zur Kriegspolitik des Präsidenten der Vereinigten Staaten. Die Entstehung des Krieges von 1939. Hrsg. von der Archivkommission des Auswärtigen Amtes. Berlin 1943. Im Deutschen Verlag. 111 inhaltschwere Dokumentenseiten.

2. Friedrich Berber. Die amerikanische Neutralität im Kriege 1939—1941. Essen 1941. Essener Verlagsanstalt. Bd. XV der Veröffentlichungen des Deutschen Instituts für Außenpolitische Forschung. Mit Dokumentenanhang. 191 S.

3. Dr. Herbert Groß. Wirtschaftspolitische Tendenzen in den Vereinigten Staaten von Amerika. Jena 1943. Gustav Fischer. In: „Kieler Vorträge“. Hrsg. von Prof. Dr. Andreas Predöhl. 32 S.

4. Julius Wünsche. Der Wirtschaftskampf der USA. um Süd- und Mittel-Amerika. Leipzig 1942. August Lutzeyer. Wirtschaftsschlaglichter, Bd. 197 S., 1 K.

5. Karl Lindemann. Die Vereinigten Staaten als Rivalen der britischen Handelsschifffahrt. „Zeitschrift für Politik“. Aug./Sept. Heft 8/9. 1941. Hrsg. von Prof. Dr. F. A. Six und Min.-Rat Prof. Dr. W. Ziegler. S. 379—398. Vgl. auch Kl. Beiträge.

6. In eigener Sache. Der USA.-Mythos vom nicht vorhandenen Geopolitischen Institut in München. Prototyp einer politisch-wissenschaftlichen Pseudologie.

Zu 1. Es ist Künstlerpech, wenn der geheime Brandstiftungsapparat eines in 30 Jahren bezeugten Hesses, der Präsident Roosevelts (S. 29) und seiner jüdischen Umgebung (S. 12, Dok. Nr. 6, 13, 15), die Einstellung zu Deutschland zugrunde liegt, gleich wagonladungsweise in die Hände der Bekämpfer gerät. Ihr gutes Recht ist dann, davon wörtlich Gebrauch zu machen und in der kühnsten politisch-wissenschaftlichen Weise darzulegen, wer den Frieden der Welt in die Luft gesprengt hat — trotz aller Versuchen, namentlich dem von München (Dok. 1) ihn zu retten. Klar tritt dabei neben der Vorsehung des polnischen Botschafters in Washington die Rolle des Präsidenten selbst und Bullitts in Paris hervor; aber es erhellt auch mit furchtbarer Deutlichkeit, mit welcher Urteilslosigkeit die Masse der öffentlichen Meinung der USA. gegängelt und in Rotsehen gebracht werden konnte und welches Dilemma so leicht mit ihr zu treiben war. Die Dokumente sind ausgezeichnet kommentiert, sprechen an

der Hauptsache für sich selbst und lassen erkennen, wie gut man in Washington — trotz scheinbaren Abscheus gegen die reinliche und wissenschaftliche Seite der Geopolitik — mit geopolitischen Nachrichten auch über geringfügigste Verlagerungen indifferent war. (S. 33, 34, 37, 39: Judenlage in Polen, Kriegshetze der jüdischen Verbände nach Pottki. S. 43, 47, 51, 62: Potocki über die jüdische internationale. S. 64/65, 92: 300 Meilen Zone. 99: Ecuador.)

Zu 2. Gleichzeitig mit einer so wenig neutralen politischen Haltung mußte, wie Friedrich Berger mit erdrückendem Material aufzeigt, die formale Neutralität der USA. in Goethes Sinn eine Spottgeburt aus Dreck und Feuer“ sein. Der ganze Unterschied zwischen USA.-Methoden und mitteleuropäischen in der politischen Unterrichtung der Massen wird klar, wenn man Berbers sorgfältige, methodische Beleuchtung des Neutralitätsbetrugs der USA. zugunsten der Westmächte mit so rauen Kennzeichnungen vergleicht, wie sie Senator Nye (S. 17) über den Flaggenwechsel nach Panama gerachzte, den er als „Gauherei“ bezeichnet. „Roosevelt hat wieder einmal sein Wort gebrochen.“ Die ganze Dokumentensammlung ist mit vielen solchen Beispielen gepflastert bis zur „Kodifikation“ des flagranten Neutralitätsbruchs von 1941 (S. 45)! Wer sich noch Täuschungen über das wahre Gesicht der herrschenden Kreise der USA. gegenüber Europa hingab, lese sie Wort für Wort!

Zu 3. Wie sehr die herrschenden wirtschaftspolitischen Tendenzen der USA. dennoch darauf hinauslaufen, hinter der demokratischen Maske dieücksichtslosen Methoden des vielfach jüdisch genanten Unternehmertums zur Entfaltung zu bringen, enthüllt (Seite 27) Herbert Groß nach seiner Analyse des „amorphen Zustands der amerikanischen Wirtschaft“ (S. 3—8) und der daraus entspringenden, die Kriegswirtschaft als Aushilfsigenden Krise in scharfen, einleuchtenden, holzschnittartigen Zügen bis zum großkapitalistischen Vorstoß in den Weltraum“ und der „wirtschaftlichen Vorbereitung der Nachkriegszeit“ unter Vorhalten des „Primats des industriellen Unternehmertums“ bei offener oder gut getarnter jüdischer Führung, über deren Willenskraft und geopolitische Information keine Zweifel erlaubt sind.

Zu 4 gibt Julius Wünsche in 7 Kapiteln einen Vorgesmack der Formen, in denen sich dieses Vorgehen abspielen wird, aus dem „Wirtschaftskampf um Süd- und Mittelamerika“ unter der sehr geschickt geschwungenen Flagge des Panamerikanismus, den die Z. f. G. in seinen weltkundigen Wenungen ihren Lesern dauernd gezeigt hat. Wünsche gibt den weiten Einschlingungsweg von der Konquista über den nackten Imperialismus, der Dollarpolitik zur Politik des ‚Guten Nachbarn‘, wenn erst einmal die Bereitschaft, sich das Fell über die Ohren ziehen zu lassen, unverrückbar feststeht.

Zu 5. Die Aushöhlungsarbeit am britischen Ver-

bündeten in dessen lebenswichtigster Funktion als Rivale seiner Handelsschifffahrt (wie übrigens auch des Flugtransportgeschäfts!) behandelt in großer ozeanpolitischer Schau Karl Lindemann in einem der geopolitisch lehrreichsten Aufsätze, die uns seit langem unter die Hand gekommen sind, — nebenbei auch voll Aufschluß, wie die Tonnage beim Ringen um Seegeltung, wie im Altkleiderhandel die Ware, hin und her geht. Fehlkonjunkturen dabei münden in Schiffsfriedhöfe, worin gerade die USA. Erfahrungen haben und anscheinend weitere im Maßstab 5:1 zu sammeln trachten. Für Mitteleuropa aber gilt: Bereitsein ist alles. Lindemann zeigt Wege dazu.

Zu 6 endlich sei in eigener Sache (als Probe für die Fähigkeit der USA.-Presse, das Nichtwirkliche für wirklich zu setzen, die man sonst nur an Dichtern rühmt) festgestellt, daß es das so oft dort erwähnte „Geopolitische Institut in München“ mit angeblich „tausend Gelehrten und unbeschränkten Mitteln“ nie gegeben hat und nicht gibt. Wer es sucht, würde vergeblich Universität und Technische Hochschule durchstreifen, und nur zwei solchen Vorstellungen gegenüber harmlose Geographische Institute darin finden, in denen der Herausgeber der Z. f. G. selten als Gast verkehrt wie ein Fellow der Geogr. Society von New York früher auch.

Die ‚Zeitschrift für Geopolitik‘ besitzt keine anderen Mittel als die eines energischen, wagemutigen Verlegers, der um der Sache willen geraume Zeit viel Geld für sie zugesetzt hat, eines jetzt 74jährigen Herausgebers und der in vierzig Semestern erworbenen Freunde und Schüler und ihrer Treue, unter denen sich allerdings bei den Freunden auch Rudolf Kjellén befand. Alles, was darüber hinaus gefabelt wird, ist Zwecklüge, größtenteils aus den USA. herüberhallend. Wenn deutsche Geopolitik in den USA. gelesen wird und eine große Rolle spielt, so ist es dort genau so gutes Recht wie hier, Mahan, Mackinder und heider Roosevelt Worte zu lesen und ihren Taten gegenüberzustellen. Fas est, ab hoste doceri!

Zur Krise der kapitalistischen u. sozialen Standfestigkeit der englischsprachigen Völker

Selten hat uns — auch vom geopolitischen Standpunkt — ein schlanker Band von nur 131 Seiten so tief bewegt wie die „Krisis des Kapitalismus in den Vereinigten Staaten“ von Prof. Friedrich Lenz (W. Kohlhammer. Stuttgart-Berlin 1943). Denn hier ist nicht nur mit einer überragenden Kenntnis des ganzen Schrifttums die Sonde an die Wurzeln us.-amerikanischen Wirtschaftsdenkens aus der Entstehungsgeschichte der USA. heraus gelegt: Es fallen aus der Untersuchung auch Streiflichter auf alle internen Spannungen und Zerrungen der Gegner Europas und Großasiens, auf ihre ausschweifenden Hoffnungen und die innere Unmöglichkeit ihrer Verwirklichung mit der in Wirklichkeit längst gesprengten kapitalistischen und sozialen Schlangenhaut der englischsprachigen Völker.

Beide sind nun in der Lage, sich eine neue, weitere Haut während des Krieges anschaffen zu müssen, was eben die Gegenstände ihrer Raffgier und Überexpansion mit harter Mühe vorher versucht haben. In alle Wendungen der äußeren Expansion auf den weltumspannenden Kriegstheatern und der ungeheuerlichen inneren Überspannung des Produktionsapparates führt Lenz mit vollendeter Klarheit ein, die Quintessenz einer bändereichen Enzyklopädie in eine kleine Schrift zusammendrängend, ohne daß dadurch das Geringste an Überzeugungskraft verlorengehe. Könnten sich die äußersten Ziele us.-amerikanischer Weltmarktbeherrschung verwirklichen, so blieben auch Mitteleuropa und Japan keine andere Hilfe als der Abwehrstreik der Chinesen bei härtestem Verzicht auf alle aufgedrängten Güter. Aber zum Glück kann Lenz seine Betrachtungen mit dem Ausspruch von Edward H. Carr aus dem anderen Lager abschließen: „Die alte Weltordnung ist tot. Die Zukunft liegt bei denjenigen, welche sich entschlossen vom Vergangenen abwenden und der neuen Welt mit Verständnis, Mut und Einbildungskraft entgegensetzen.“ Wie sehr Roosevelts Weltordnung und der so gepriesene „American way of life“ voll alter Ladenhüter steckt —, das enthüllt uns Lenz aus Worten ihrer eigenen Propheten!

Wehrgeopolitik im Sowjet-Wintersumpf: „Schijäger am Feind“

Wie sich eine Wintertruppe formt, wie sie lernt, ihr Handwerkszeug zu schaffen und zu gebrauchen und wie sie zuletzt zu einer Art von kampf- und wetterharter, vollendet geländegängiger Kameradschaft erwächst, die in dieser durchgeschmiedeten Vollendung nur aus einer einzigen Ineinanderfügung von Blut und Boden unter extremen Kampfbedingungen und Naturüberwindung entstehen kann, das erfährt man aus diesem springlebendigen Buch (hrsg. von Oberjäger Dr. habil. Gustav Fochler-Hauke. Heidelberg 1943. Kurt Vowinkel.). Der es schrieb, war mit Leib und Seele dabei, brachte sich selber seiner Idee zum Opfer, kam von einer Verwundung, an der 95 von 100 Männern erliegen, wieder hoch, kämpfte dann in Sizilien und Sardinien, um seinen wehrgeopolitischen Erfahrungen aus Großostasien, Iran und Indien, Großrußland und sonst weltüber Spezialstudien in mittelmeeischer Kriegführung hinzuzufügen. Aus der Schilderung von „Landschaft und Mensch im Kampfraum“ leuchtet der geschulte Geograph hervor, aus dem Zusammenbau ein ganzer Mann, der ebenso souverän in großem Stil kulturpolitisch zu organisieren wie am Lagerfeuer Kamerad zu sein versteht. Trotzdem bleibt

er ein die Seele der Landschaft fühlender Eingänger „in dieser mit Fernweh und Fernsucht tränkten, unermeßlich gebreiteten Landschaft“, Überwinder von Raum und Zeit, ein geborener Führer von Menschen, wie sie selten entstehen —, gerade der rechte Mann, um ein solches Buch mit überzeugendem Leben zu füllen! Karl Haushofer

Fragen des deutschen Volkskörpers

Völker ... sind geschichtliche Lebewesen.“ V kennen wenige Stellen in der wissenschaftlichen Literatur, wo diese für die Geopolitik grundlegenden wichtigen Erkenntnisse so klar ausgesprochen und die Arbeitsgrundlage benutzt wird wie in der Bevölkerungsgeschichte Keyzers¹⁾, die wir von ihren ersten und tastenden Anfängen an begrüßt haben. Um mehr freuen wir uns über den schnell und immer sicherer fortschreitenden Ausbau des einzigartigen Werkes, von dem eben die dritte Auflage, die zwar während des Krieges, erscheint. Allein die Tatsache, daß sie von 460 Seiten um mehr als ein Viertel auf 594 Seiten verstärkt werden mußte, zeigt die intensive Weiterarbeit des Verfassers und seiner Mitarbeiter. Den Geopolitiker wird gleich zu Beginn die gerade auf diesem Gebiet so notwendige Klärstellung der Begriffe fesseln. Der Begründung der Verwendung der Begriffe Rasse und Volk, Bevölkerung und Volk wird er durchaus zustimmen. Daß der Begriff der Volkskunde sich noch nicht als eine Wissenschaft durchgesetzt hat, die neben den Kulturäußerungen eines Volkes auch deren Qualitäten, die seelische und körperliche Artung, Biologie, Psychologie des Volkskörpers, erfaßt, ist zu bedauern. In einer solchen umfassenden Betrachtung würde dann auch die Frage auftauchen, für die Beantwortung die Geopolitik zuständig ist: Worin liegen die Antriebe zum Wachstum der Völker und Staaten? Welche Strukturänderungen in Aufbau, Gliederung, Schichtung, Kulturpräge, Wirtschaftsformen und politischer Haltung bringt das Wachstumsvorgänge sich verändernde Verhältnisse des Lebensraums mit sich? Für solche Fragen bietet Keyzers Bevölkerungsgeschichte keine Antwort, sie bewußt Bevölkerungsgeschichte und nicht Volksgeschichte oder gar Volkskunde Deutschlands will. Aber sie liefert Unterlagen und Fragenansätze, für welche die Geopolitik so dankbar ist wie sonst wenig andere Werke aus dem Bereich der Geschichtswissenschaft. Kurt Vowinkel

1) Keyser, Erich: Bevölkerungsgeschichte Deutschlands. 3. umgearb. u. erw. Aufl. 80. 594 S. Leipz. 1943, S. Hirzel. Kart. RM. 11.50, geb. 14.50

Hauptschriftleitung: Kurt Vowinkel, Heidelberg, Wolfsbrunnenweg 36 (37 42).

Berliner Schriftleitung: z. Zt. Dahme/Mark, Hauptstraße 42 (374).

Kurt Vowinkel Verlag, Heidelberg-Berlin. Die „Zeitschrift für Geopolitik“ Ausgabe B in Kriegsgemeinschaft mit „Schul- und Freiheits“ erscheint im Otto Lautenbach Verlag, Buckow, Märk. Höhenland. — Druck: Carl Krüger, Mylau i. V. — Allen Anzeigenannahme: Vogel, Brunner & Co., Anzeigenverwaltung, Berlin SW 68, Friedrichstraße 12; Fernruf 17 58 66. Postcheckkonto: Berlin Nr. 216 660. Verantwortlicher Anzeigenleiter: Leopold Brunner, Falkensee bei Spandau. — Zur Zeit P. L. 4 g 1

Nach jeder Tablette

Silphoscalin

folgt man dran denken

dass zur Herstellung von Heilmitteln viel Kohle gebraucht wird. Deshalb nicht mehr Silphoscalin nehmen und nicht öfter als es die Vorschrift verlangt! Vor allem aber, wirklich nur dann, wenn es unbedingt nützt. Wenn alle dies ernstlich befolgen, bekommt jeder Silphoscalin, der es braucht, in den Apotheken, und zugleich wird erfüllt die

Tacole: Spart Kohle!

Carl Bühler, Konstanz,
Fabrik pharm. Präparate.

Eine Rechnung, die nicht aufgeht:



Wer eine starke Lampe durch zwei schwächere ersetzt, spart vielleicht Strom, braucht jedoch doppelt soviel OSRAM-Lampen. Auch zu ihrer Herstellung gehören Energie, Material und Arbeitskräfte. Deshalb: Strom und Lampen sparen!

OSRAM

Viel Licht für wenig Strom!

DAS KENNZEICHEN

zuverlässig



wirksam

ARZNEIMITTEL



Dr. Georg Henning

CHEM.-PHARM.-WERK G.M.B.H. BERLIN



„Mit uns“

Ein Kunstblatt in Vierfarben-Tiefdruck von

Theo Matejko

Blattgröße 48x69 cm / Bildgröße 47x68 cm

Preis: Ord. RM. 12.—

JOH. KASPER & CO., BERLIN W 9

Verlag für Kultur, Politik und Wirtschaft

ROCHE Heilmittel



stets auf der
HOHE



Ein eigenes Haus

jetzt durch steuerbegünstigtes
Bausparen planmäßig vorbe-
reiten! Verlangen Sie kosten-
los den Ratgeber 47 der

GdF Wüstenrot
in Ludwigsburg/Württemberg

Deutschlands größte
Bausparkasse

Vertragsbestand 765 Millionen
RM. Neuabschlüsse 1. Halbjahr
1943 110 Millionen RM. Ver-
tragssumme.

Was jeder vom

FELDPOST- PÄCKCHEN

wissen muß:



- bis 100 g keine Zulassungsmarke
(Versand gebührenfrei)
- über 100 g bis 250 g eine Zulassungsmarke
(Versand gebührenfrei)
- über 250 g bis 1000 g eine Zulassungsmarke
und 20 Rpf Freigebühr
- über 1000 g bis 2000 g zwei Zulassungsmarken
und 40 Rpf Freigebühr

Anschrift gut lesbar schreiben, besonders die
Feldpostnummer / Doppel der Anschrift in
das Feldpostpäckchen legen / Päckchen wider-
standsfähig verpacken, Hohlräume ausfüllen.

Leicht verderbliche Waren, feuergefährliche
Gegenstände (Zündhölzer, Benzin usw.)
gehören nicht in Feldpostpäckchen!
Absenderangabe nicht vergessen!

Deutsche Reichspost



**ARZNEIMITTEL
CHEMIKALIEN
REAGENZIEN**

DER CHEMISCHEN FABR

E. Merck

D A R M S T A D T

WELTBEKANNT DURCH
REINHEIT UND ZUVERLÄSSIGKEIT